AUFRISSE

Jahresheft des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e.V. Nr. 15 1999

Die Lambertikirche während des Abbruchs

Liebe Mitglieder, liebe Freunde,

Der „Alte Kran" am Hafen, Lüneburgs Symbol für Handel und Prosperität, ist gegenwärtig das größte Projekt des ALA. Nachdem die Lüneburger Bauunterhaltung über Jahrzehnte den Kran übersehen oder unfachmännisch repariert hatte, kam es zu großen Schäden.

Der Lüneburger Rat, in dem lange Zeit immer wieder auch Baufachleute saßen, hat sich zu den Problemen noch nicht geäußert und auch keine Anstalten gemacht, helfend einzugreifen. So hat der ALA mit eigenen Mitteln in Höhe von 100.000,- DM die Rettung des maroden Baudenkmals übernommen. Frau Abheiden hat eine Förderung der deutschen Stiftung Denkmalschutz in Höhe von 30.000 DM eingeworben, die LZ sammelte 3.500,- DM, der Verkehrsverein 1.500,- DM. Da wir auch das Kupferdach reparieren müssen, werden diese Mittel nicht reichen und wir müssen weiter um Spenden für den „kranken Recken" bitten. Sie könnten unsere Mittel auch durch tätige Teilnahme an der Alten Handwerkerstraße und dem Christmarkt erhöhen. Als Stadtknechte und Wurstbrater werden immer Helfer gebraucht.

Lüneburgs Innenstadt wird immer wieder von Fachleuten und auswärtigen Journalisten auf ihre Attraktivität hin geprüft. Die Giebelzonen werden immer sehr schön gefunden, die Erd- und zum Teil auch schon die Obergeschosse hingegen sind so belanglos wie in jeder beliebigen Stadt auch. Unser Michaelismarkt löst dagegen Jubel aus. Hier finden die Besucher die Atmosphäre, die sie eigentlich in einer alten Stadt wie Lüneburg zu finden hoffen.

Die Lüneburger Kaufmannschaft einschließlich aller Ketten- und Kaufhäuser hat immer noch nicht erkannt, worin die Stärke und Besonderheiten einer alten Stadt liegen. Modische Allerweltsgestaltung wie sie ja jeder Ort zu bieten hat, sind auf Dauer tödlich langweilig; was fehlt ist die gediegene Ausstrahlung der alten, zeitlosen Kaufmannshäuser, die dabei viel mehr Weltoffenheit gesehen haben als so mancher Laden, der sich heute so fühlt.

Unsere Stadt muß so schön wie möglich sein, um Gäste zum Wiederkommen zu bewegen. Das haben wir schon vor Jahrzehnten gesagt. Die Straßenbeleuchtung in Lüneburg wird dank unserer Laternen immer schöner. Neben schon bekannten Orten wie Bachplatz, Neue Straße und Iflock, haben wir nun die gesamte Beleuchtung für den „Sand" in Auftrag gegeben.

Sie werden nun auch in den Masten den alten Zeichnungen und Gemälden nachempfunden, auf denen diese alte klassizistische Laterne zu sehen ist.

In wenigen Tagen ist das neue/alte ALA Domizil restauriert und kann bezogen werden. Das Fachwerkhaus Untere Ohlingerstraße 8 war von Anbeginn unsere Adresse und stand wegen der Eigentumsfrage lange leer. Zum Leidwesen der Stadtführer (hier könnte man sehr schön die Baugeschichte abklären) ist es nun restauriert und Sie können es demnächst gern besichtigen. Dazu sagt Ihnen herzlich Willkommen

Ihr Curt Pomp, 1. Vorsitzender

Inhaltsverzeichnis

		Seite
Vorwort		2
Impressum		4
Hofmann, W.A.	Einige Bemerkungen zum Senkungsverlauf in der westlichen Altstadt	5
Castro, S.	Zur Neufassung des Portals „Auf dem Meere 17"	17
Henschke, H.	Die Karzer des Michaelisklosters	21
Seht, welch' kostbares Erbe		26
Ring, E.	St. Lamberti – Ausgrabung einer untergegangenen Kirche in Lüneburg	27
Kahle, R.	Betrachtungen zu dem Porträt der Domina in der Brunnenhalle im Kloster Lüne	31
Ring, E.	Denkmalpflege in Lüneburg	34
Henschke, H.	Denkmal der Garnisonskirche auf dem Lüneburger Kalkberg	37
Pessenlehner, M.	Bauhistorische Untersuchungen an einem Lüneburger „Danzhus"	41
Ring, E.	8 Jahre Stadtarchäologie Lüneburg	48
Kröll, K.	Neuzeitliche Keramik aus der Töpfereikloake „Auf der Altstadt 29"	57
Henschke, H.	Dachstühle	59

Impressum

Jahresheft 15/1999 des "Arbeitskreises Lüneburger Altstadt e. V." Untere Ohlingerstraße 8, 21335 Lüneburg, Tel.: 3 24 86, 3 44 52, 40 33 24.

Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Nachdruck ist auch auszugsweise bei *Angabe der Quelle und Belegexemplar* ausdrücklich erlaubt. Beiträge von Mitarbeitern oder Lesern stellen nicht unbedingt die Meinung der Redaktion dar. Für eingesandte Manuskripte und Fotos übernehmen wir keine Haftung. Alle Beiträge werden grundsätzlich in ehrenamtlicher Mitarbeit geschrieben, die Redaktion setzt das Einverständnis zu etwaigen Kürzungen voraus. Mit der Einsendung eines Beitrages stellt der Autor seine Arbeit für eine Veröffentlichung auch zu einem späteren Zeitpunkt zur Verfügung. Die Redaktion setzt bei allen Beiträgen und Abbildungen voraus, daß der Einsender im Besitz der Veröffentlichungsrechte ist. Fotos erbitten wir in schwarz-weiß mit genauem Bildtitel, Datum der Aufnahme und Anschrift des Autors. Falls Rücksendung erwünscht wird, bitten wir um einen entsprechenden Vermerk und einen frankierten Freiumschlag.

Redaktion: H. Henschke, Untere Ohlingerstraße 20, 21335 Lüneburg

Herstellung: Altstadt-Druck, Bonn - Grunwald, 21335 Lüneburg

Termine - Termine - Termine - Termine - Termine

Christmarkt 1999	4./5. Dezember
Tag des offenen Denkmals 1999	12. September
Alte Handwerkerstraße 2000	2./3. September
Christmarkt 2000	2./3. Dezember
Tag des offenen Denkmals 2000	10. September

Einige Bemerkungen zum Senkungsverlauf in der Westlichen Altstadt von Lüneburg seit der Salinenschließung im September 1980

Werner-Axel Hofmann

Im kommenden Jahr jährt sich der 20. Jahrestag der Salinenschließung. Die Hoffnungen, damit auch das Senkungsproblem gelöst und abgeschüttelt zu haben, mußten aber unerfüllt bleiben, weil die geologische Situation des Untergrunds der westlichen Altstadt mit dem oberflächlichennahen Salzstock dieselbe geblieben ist wie vorher.(Abbildung 1)

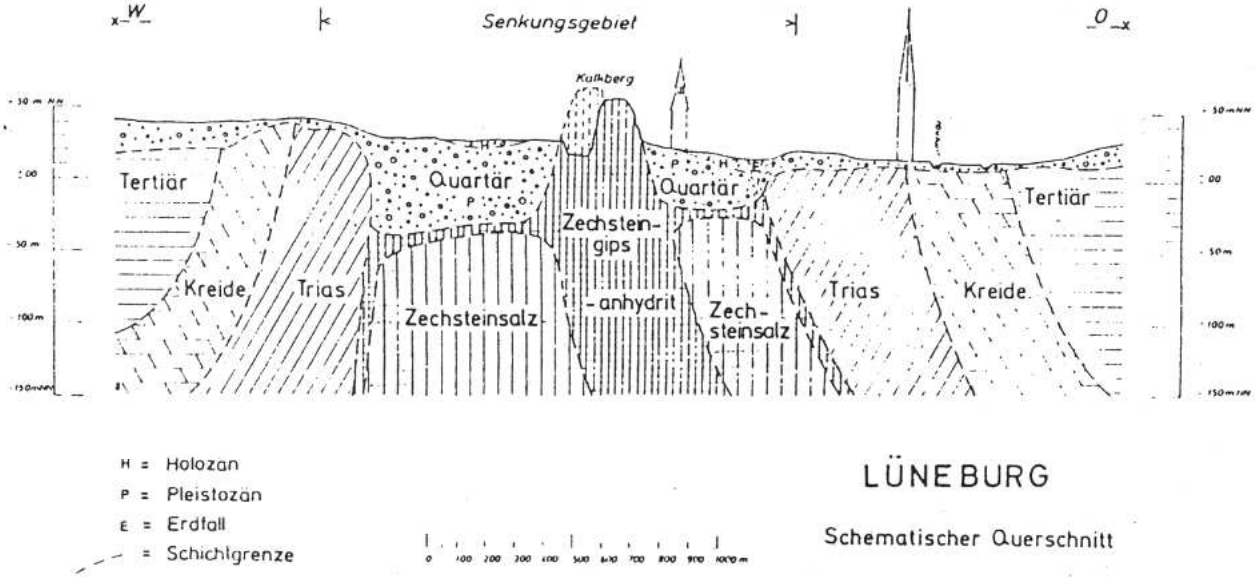


Abbildung 1: Schematischer geologischer Querschnitt von Lüneburg

Der Salzspiegel des Salzstocks, der maximal 60 m und minimal 40 m unter der Geländeoberfläche liegt, wird nach wie vor durch Grundwasser natürlich abgelaugt. Gleichzeitig geht der Verkarstungsprozeß in den Hut- und Mantelgipsschichten, die den Salzstock abdecken und umgeben, weiter.(Abbildung 2)

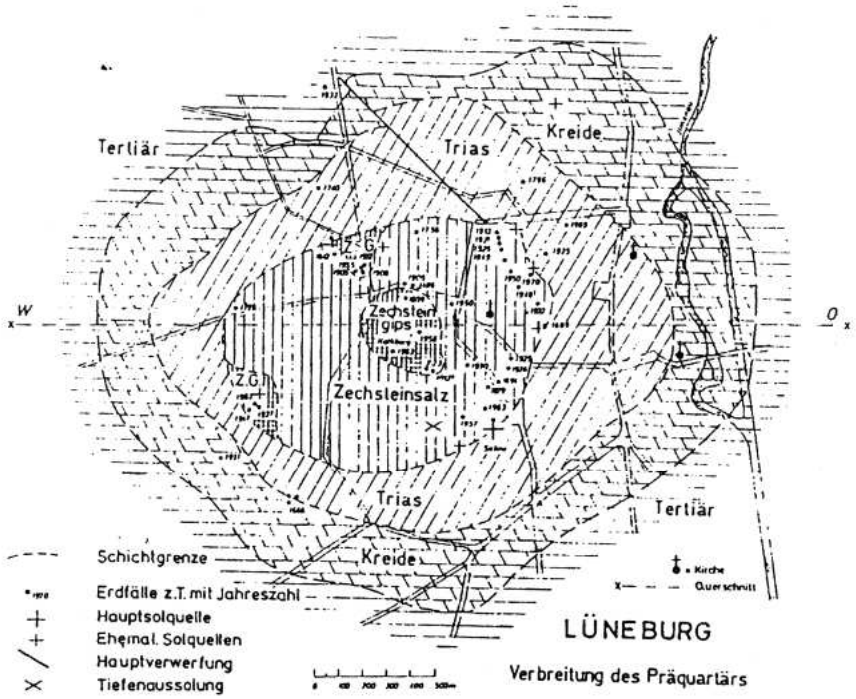


Abbildung 2: Aufsicht auf den Salzstock und die umgebenden Schichten

Beide Erscheinungsformen, die Ablaugung und die Verkarstung, machen sich an der Erdoberfläche in Form von großflächigen oder punktuellen Senkungen bemerkbar. Selbst der offene Erdfall, infolge Einsturz einer Karsthöhle, war 1983 in Volgershall mit einer Größe von ca. 100 m^3 Füllboden zu beobachten.

Daneben gibt es ein zusätzliches Problem mit dem Grundwasser in Teilen der westlichen Altstadt. Dieses hat einen relativ konstanten Pegel, der nur jahreszeitlichen Schwankungen unterworfen ist. Dagegen ist die Erdoberfläche über dem Salzstock einem ständigen, aber ungleichmäßigen Senkungsprozeß unterworfen und wandert, mit den daraufstehenden Gebäuden, langsam dem Grundwasserpergel entgegen und in diesen hinein.

Zur Kontrolle der Senkungsvorgänge über dem Salzstock gibt es ein Höhenbolzennetz in der westlichen Altstadt von Lüneburg, welches regelmäßig im Zweijahresrhythmus durch Feinnivellement abgelesen und ausgewertet wird. Einen besonders guten Überblick über das Senkungsgeschehen im Laufe von jeweils zwei Jahren geben die Pläne mit den Linien gleicher Senkungen, die seit 1986 vorliegen.(Abbildungen 3 bis 8)

Abbildung 3 Plan mit Linien gleicher Senkungen 1986 - 1988

Abbildung 4: Plan mit den Linien gleicher Senkungen 1988 – 1990

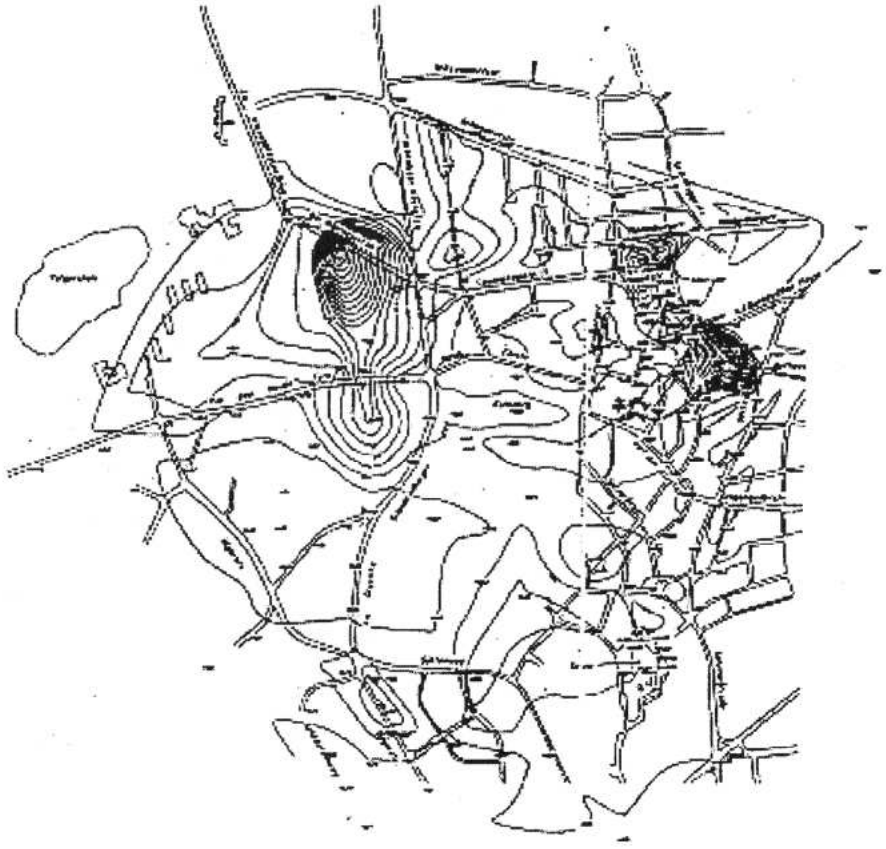


Abbildung 5: Plan mit Linien gleicher Senkungen 1990 – 1992

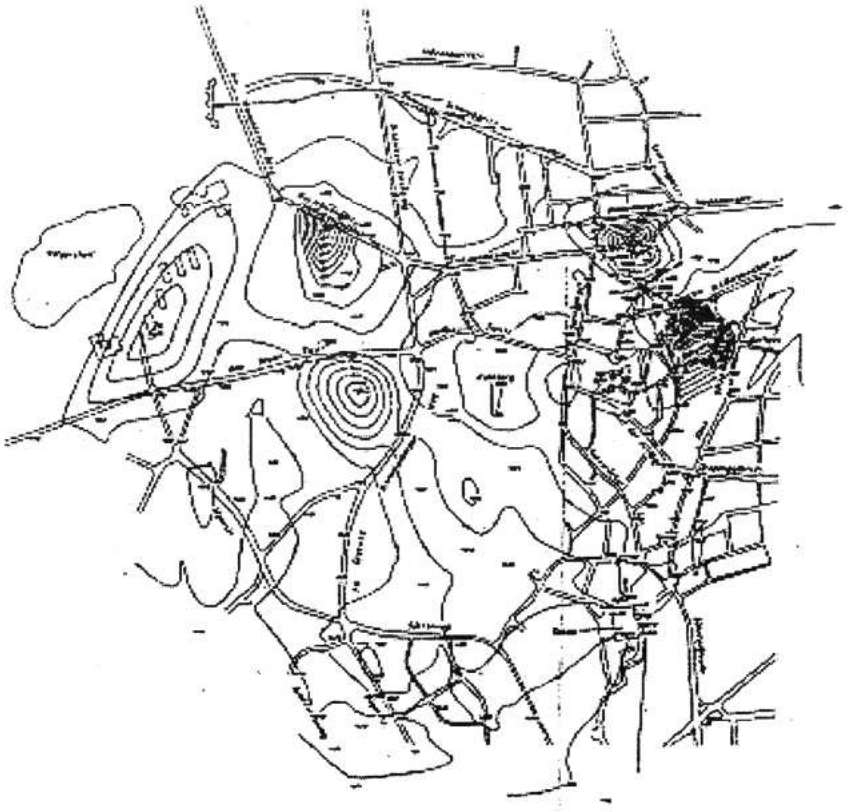


Abbildung 6: Plan mit Linien gleicher Senkungen 1992 – 1994

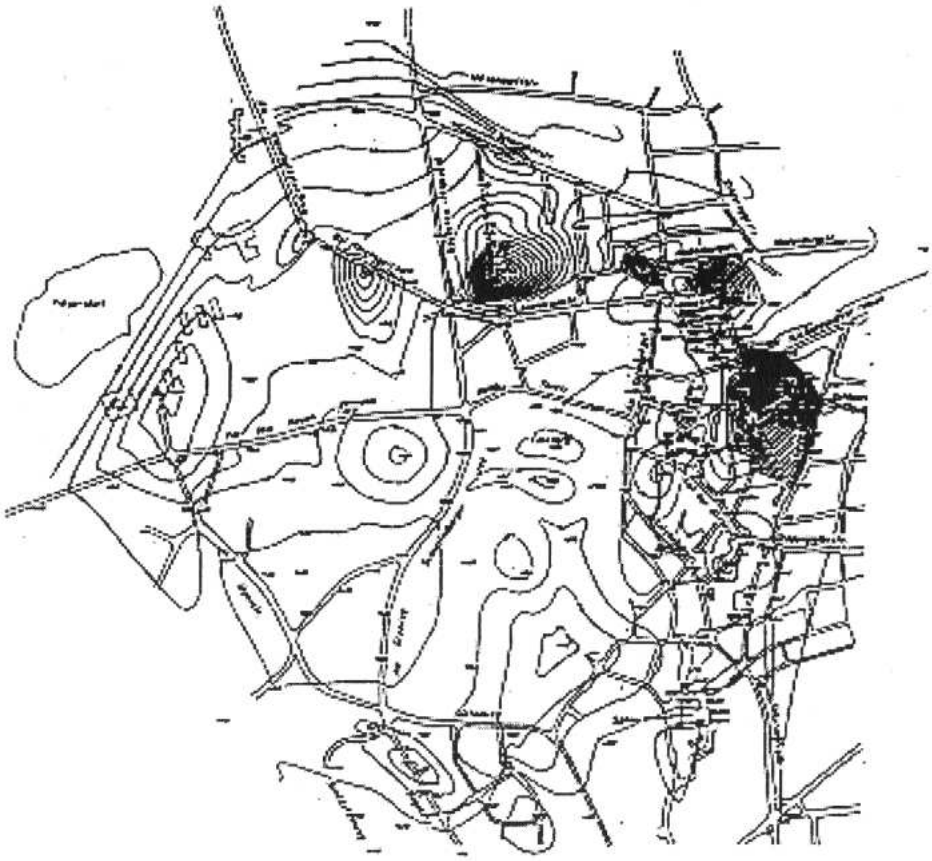


Abbildung 7: Plan mit Linien gleicher Senkungen 1994 – 1996

Abbildung 8: Plan mit Linien gleicher Senkungen 1996 – 1998

Auf diesen Plänen zeigen die Linien gleicher Senkungen jeweils Höhendifferenzen von 2,5 mm an. Der Blick auf diese Pläne zeigt, daß sich das Senkungsverhalten aus dem Süden in den nördlichen Bereich verlagert hat und daß es auf der Senkungsmulde über dem Salzstock nur noch geringere Senkungen gibt. Stark betroffen ist dagegen der ganze nördliche Rand. Hier liegen die Linien gleicher Senkungen an manchen Stellen dicht beieinander und zeigen so mächtige Senkungstrichter an, die im Laufe von zwei Jahren entstanden sind. Aber auch die Rückläufigkeit solcher Erscheinungen oder die Verlagerung oder Neuentstehung solcher Senkungstrichter ist beim Vergleich dieser Karten deutlich ablesbar. Der Grund für das geänderte Senkungsverhalten liegt m.E. in der Tatsache begründet, daß die künstliche Solenentnahme von ca. 250 m^3 pro Tag durch die Saline seit 1980 eingestellt ist und die ablaugenden Grundwasserströme seit der Zeit einem natürlichen geänderten Fließverhalten folgen.

Da sich die großen Senkungstrichter seit 1980 mit wechselnden Zentren auf dem nördlichen Rand gebildet haben, kann es sich hierbei nur um sogenannte verdeckte Erdfälle handeln, die, wie der offene Erdfall, durch Einstürze von Karsthöhlen im Hut- und Mantelgips entstehen. Dabei kommt der Einsturzvorgang der Karsthöhle auf dem Weg zur Erdoberfläche an einer Stelle zum Stillstand, wo ein tragfähiges Deckgebirge angetroffen wird. Der locker verfüllte Aufstiegsschlot eines verdeckten Erdfalls verdichtet sich aber in der nachfolgenden Zeit durch den Massendruck des umgebenden und aufliegenden Erdreichs. Als Folge davon entstehen an der Erdoberfläche trichterförmige Senken mit steigenden und fallenden Senkungstendenzen in einem Zeitraum von 15 bis 20 Jahren. (Abbildungen 9 und 10)

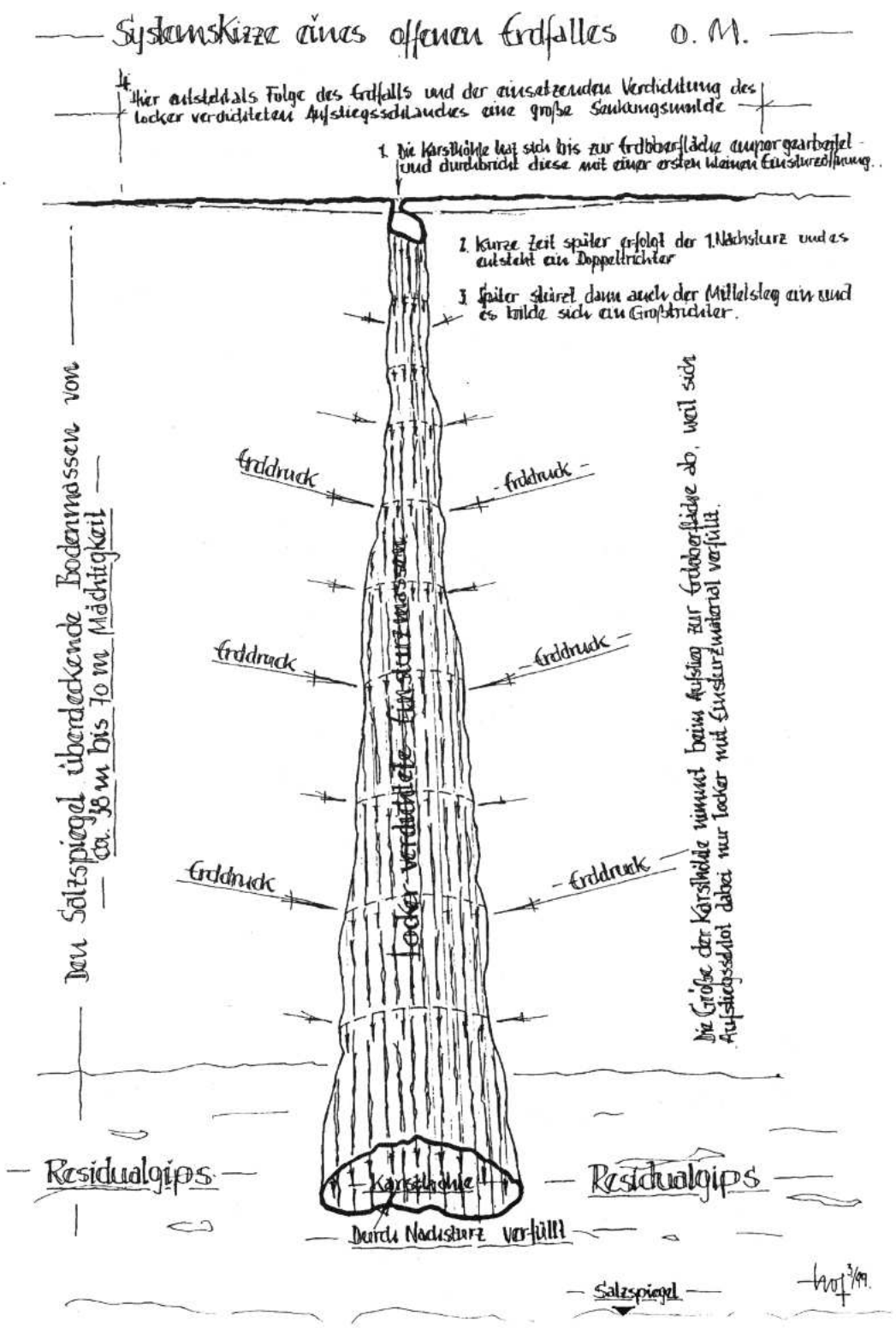


Abbildung 9: Systemskizze eines offenen Erdfalles

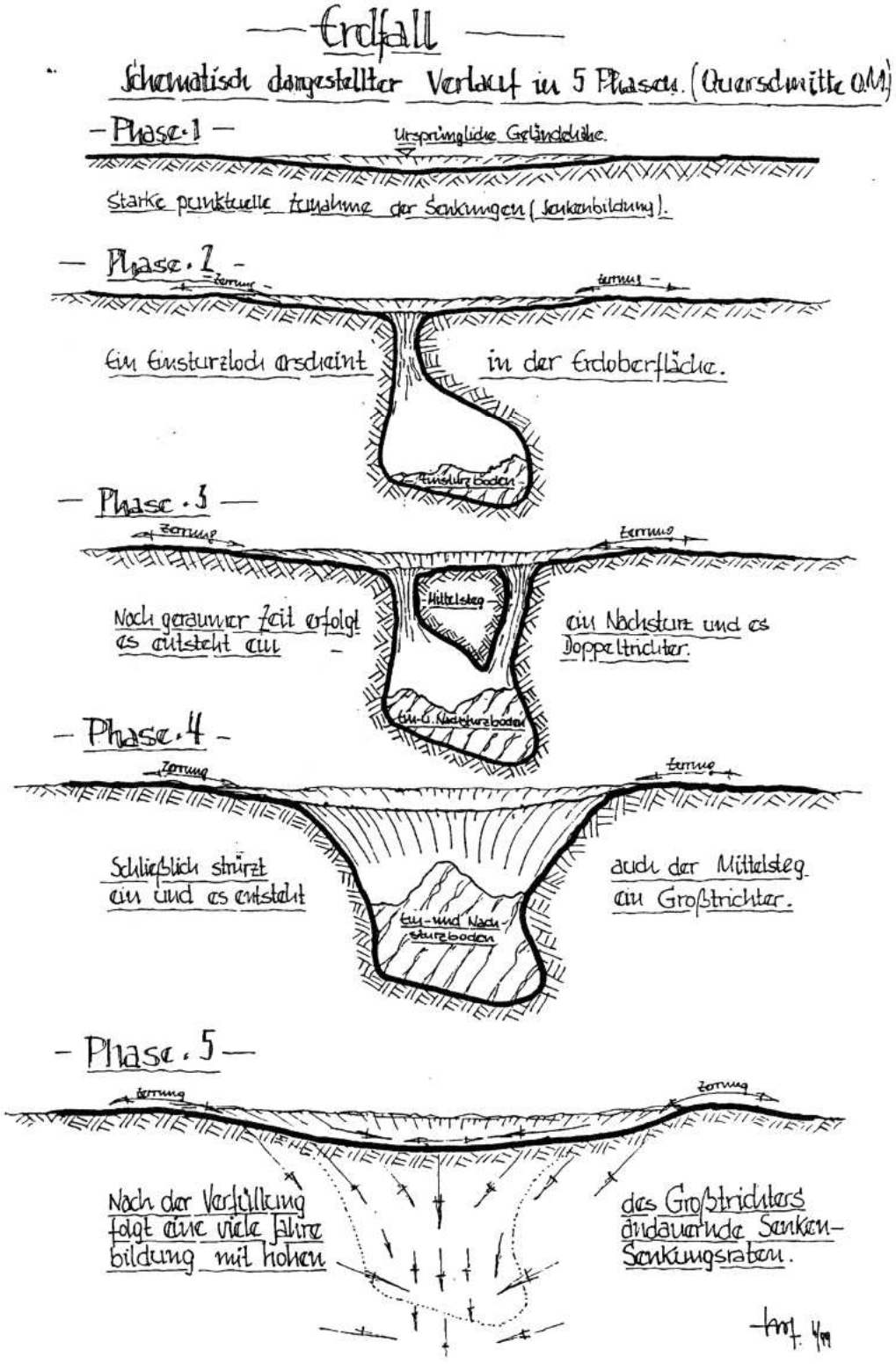


Abbildung 10: Schematischer Verlauf eines Erdfalles

So ist z.B. am nordöstlichen Rand (Egersdorffstraße/Auf dem Meere) ein solcher Vorgang auf den Linien gleicher Senkungen deutlich zu erkennen und zu verfolgen. Die Meßergebnisse des Nivellement von 1986/88 zeigen an der Stelle eine geringe Senkung von 11 mm für 2 Jahren an. Es folgt dann eine Zunahme der Senkungsraten bis 1996 wie folgt:

Nivellement-Ergebnis		1988 - 90	= 17 mm in 2 Jahren
„	„	1990 - 92	= 40 mm „ „ „
„	„	1992 - 94	= 40 mm „ „ „
„	„	1994 - 96	=100 mm „ „ „

Damit ist nach ca. 10 Jahren ein vorläufiger Höhepunkt der Senkungsraten an dieser Stelle erreicht. Das Nievellement für den Zeitraum 1996 bis 98 zeigt, wenn auch leider noch auf sehr hohem Niveau, die einsetzende Rückläufigkeit des Vorgangs an.

Nivellement-Ergebnis 1996 - 98 = 60 mm in 2 Jahren

Deutlich zu erkennen sind diese Veränderungen auch auf den vergrößerten Ausschnitten für die Zeiträume 1994 - 96 und 1996 - 98. (Abbildungen 11 und 12)

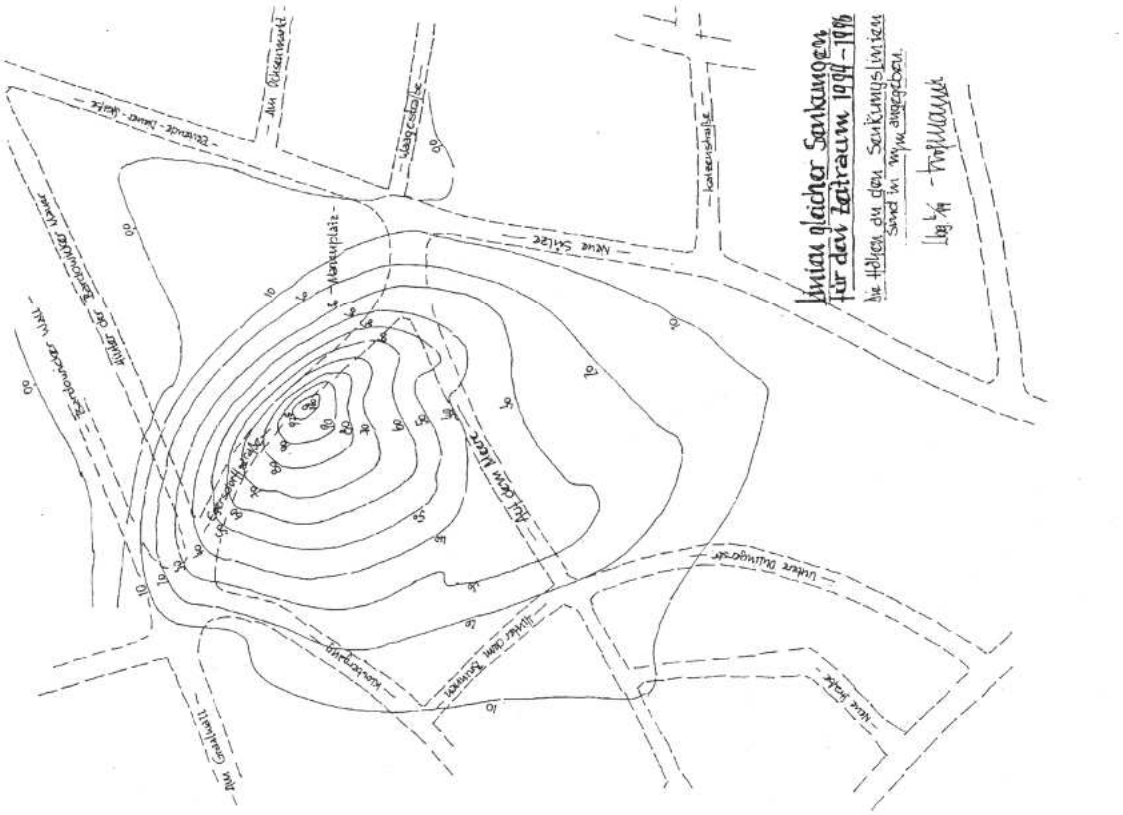


Abbildung 11: Linien gleicher Senkungen im Bereich Egersdorfstraße 1994 – 1996

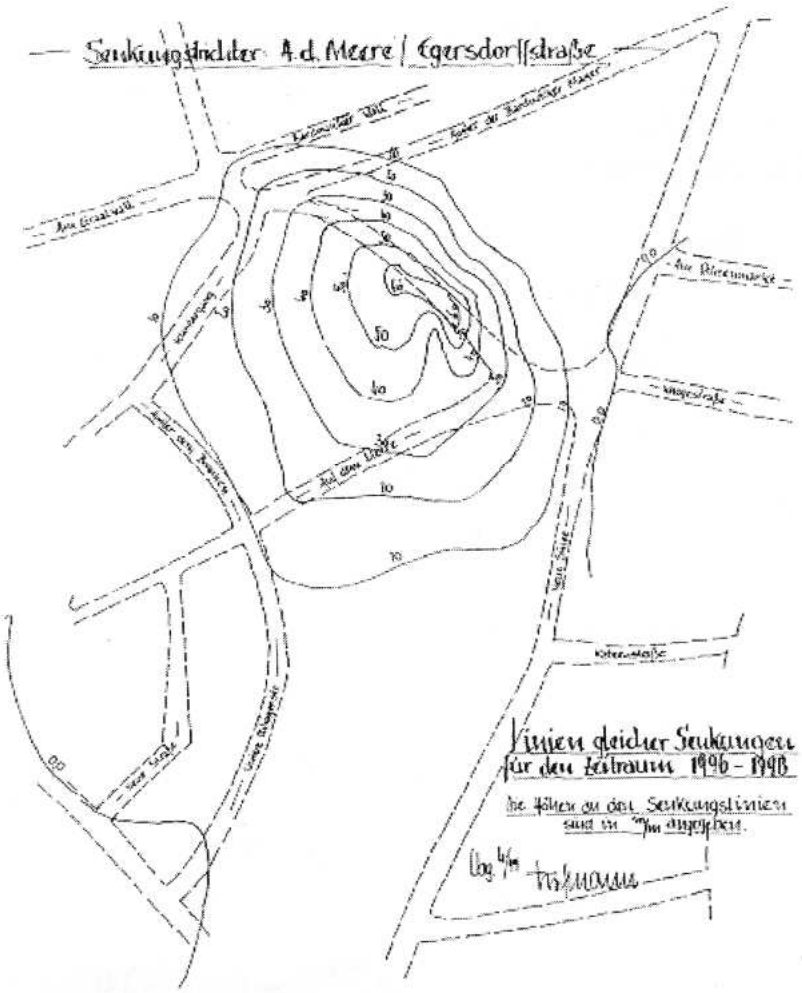


Abbildung 12: Linien gleicher Senkungen 1996 - 1998

Greift man auf die außerdem vorliegenden Meßergebnisse und die daraus gebildeten Senkungskurven zurück, die für diesen Bereich bis 1953 zurückreichen, so muß man feststellen, daß sich die Erdoberfläche am Nivellement-Punkt 165^{III} in den verflossenen 45 Jahren um insgesamt etwa 1,0 m gesenkt hat. Davon entfallen etwa 65 cm auf den Zeitraum von 1953 bis 1980 und etwa 35 cm auf den Zeitraum nach der Salinenschließung von 1980 bis 1998.

Aber auch an anderer Stelle des nördlichen Randes, z.B. an der Frommestr. 2 sind diese extremen Senkungserscheinungen festzustellen. Auch hier reichen die Nivellement-Auszeichnungen bis 1953 zurück und zeigen für den Meßpunkt Nr. 355, unmittelbar neben der durch Horizontalschub um 90 cm verschobenen Gartenpforte (Abbildung 13),

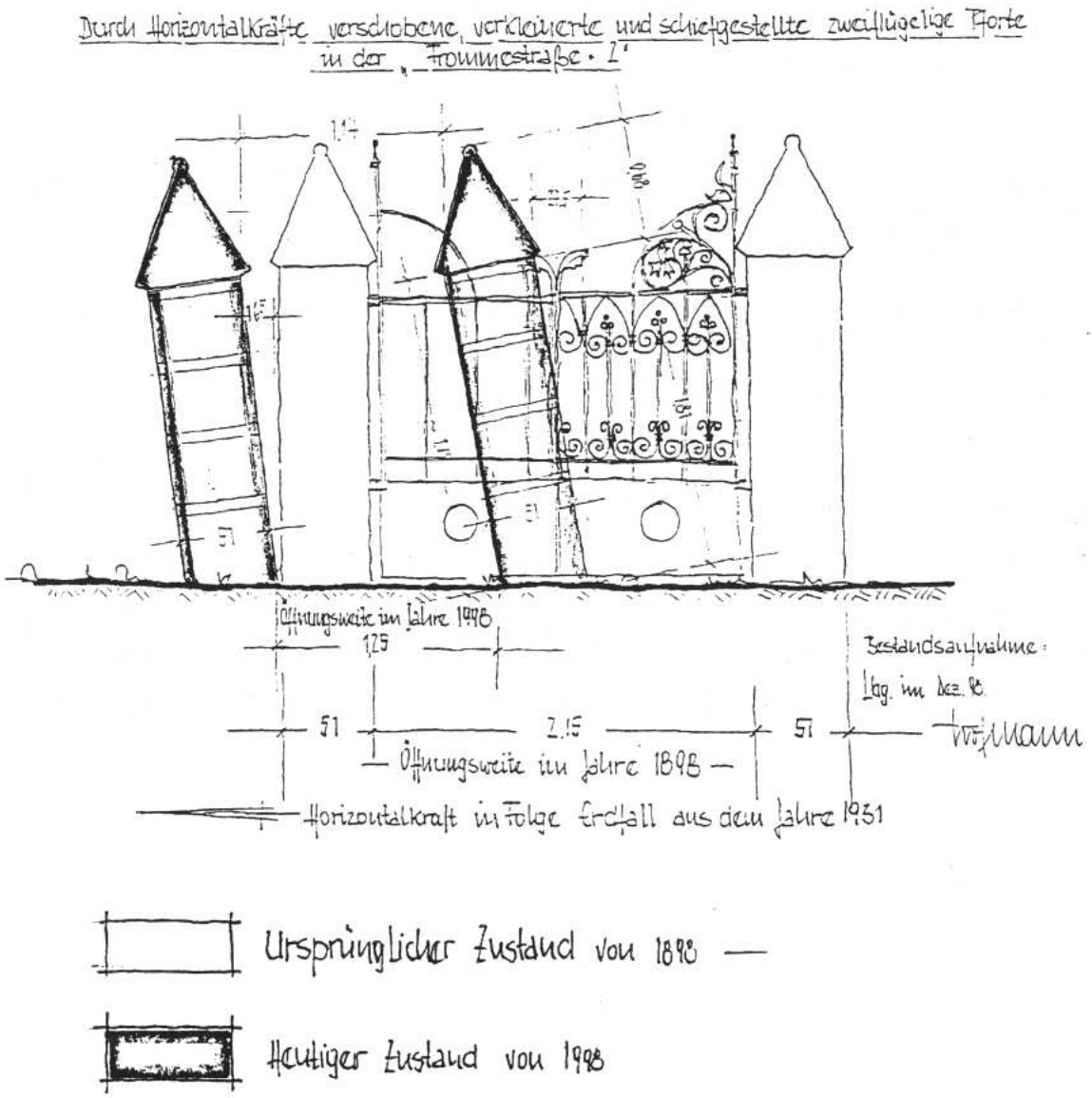


Abbildung 13: Gartenpforte Frommestraße 2

eine Gesamtsenkungsrate von etwa 1,3 m für die verflossenen 45 Jahre an. Davon entfallen etwa 88 cm auf den Zeitraum von 1953 bis 1980 und etwa 42 cm auf den Zeitraum nach der Salinenschließung von 1980 bis 1998. Daneben kann man weitere solche Erscheinungen auf den Plänen mit den Linien gleicher Senkungen entdecken wie z.B.

„Bei Mönchsgarten 15"
„Hermann-Schmidt-Str. 12"
„Michaelis-Friedhof" usw.

Im Gegensatz dazu wird auf die geringe Gesamtsenkungsrate von etwa 5 cm für den Bereich Auf dem Meere/Untere Ohlingerstraße für den Zeitraum 1980 bis 1998 verwiesen, der sich innerhalb der Senkungsmulde über

dem Salzstock befindet, wo das Senkungsverhalten seit der Salinenschließung stark rückläufig ist.

Langfristig wird man davon ausgehen müssen, daß auch künftig die größten Senkungen, verbunden mit Gebäudeschäden, von Erdfällen bzw. verdeckten Erdfällen ausgehen werden, die mit wechselnden Zentren im Bereich des Mantelgipses, aber gelegentlich auch im Bereich des Hutgipses auftreten. Zudem wird der Salzspiegel des Salzstockes auch ohne Salinenbetrieb natürlich abgelaugt. Die daraus resultierenden ungleichmäßigen Senkungen werden aber geringer ausfallen als vor dem Jahre 1980.

Das Problem mit dem Grundwasser wird sich künftig leider vergrößern, weil nur die Gebäudeoberfläche stetig absinkt, der Grundwasserpegel aber konstant bleiben wird - ein Problem kommender Generationen.

Abschließend sei noch auf einen Sonderfall verwiesen. Es handelt sich dabei um den Meßpunkt 501 im Kalkberggrund, der seit 1959 besteht und in den vergangenen 40 Jahren stetig und insgesamt um mehr als 10 cm angestiegen ist.

Zur Neufassung des Portals „Auf dem Meere 17“

Silvia Castro

Mitte letzten Jahres bat mich der ALA, ein Rokoko-Portal zu untersuchen, um die Originalfassung zu rekonstruieren. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich wenig Hoffnung, originale Farbreste zu finden, da die Tür in den 50er Jahren gründlich abgelaugt und anschließend schwarz gestrichen worden war.

Abbildung 1: Das Portal „Auf dem Meere 17“

Viele Türen in Lüneburg verbergen unter einem einfachen Anstrich ihre hohe Qualität. So auch diese Tür. Da ein Portal wesentlich die Hausfassade prägt, ist es erstaunlich, daß den Türen oftmals so wenig Interesse entgegengebracht wird. Schon aus diesem Grund interessierte mich die Aufgabe sehr.

Das zu untersuchende Portal stammt aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und gehört zu einem Haus älteren Ursprungs. Das Portal ist aus Eiche gearbeitet und gliedert sich in zwei Türflügel, Türholm und Oberlicht. Die Türblätter sind gehobelt. Nach dem Abbeizen sind diese manuellen Bearbeitungsspuren sichtbar geworden. Im Sockelbereich sind die Verzierungen herausgeschnitzt, die anderen

Zierelemente sind auf das Türblatt aufgesetzt. Die Messingbeschläge sind original, der Türgriff jedoch bereits repariert.

Im letzten Jahrhundert wurde die Konstruktion der Türflügel überarbeitet. Türfüllungen sind durch Glas ersetzt worden. An der Fensterrahmung sind Eisenwinkel montiert, in die Fensterläden eingeschoben werden können. Diese sind jedoch heute verloren. Im Zuge der Verglasung der Türflügel ist auch die Innenseite überarbeitet worden. Ihr heutiges Erscheinungsbild ist vom 19. Jahrhundert geprägt. Es sind einfache gerade Holzverstrebungen aufgesetzt. Die zu den Scharnieren führenden Eisenbänder sind der Zeit entsprechend schmucklos geschmiedet.

Abbildung 1: Der „Engel" in bemaltem Zustand

Der Türholm ist aus einem Stück gefertigt. Die Vorderseite ist geschnitzt. das filigrane Rankenwerk des Oberlichts ist kunstvoll aus vier Eichenbrettern herausgeschnitzt. Es ist asymmetrisch frei gearbeitet und trägt deutlich die Handschrift des Rokoko. Eine harfespielende, unbekleidete weibliche Figur ziert mittig das Oberlicht. Die untere Begrenzung bildet der Türholm, auf dem das Oberlicht montiert ist. Die Innenseite des Oberlichts und des Türholms ist schlicht gehalten. Beide Teile sind von der Bearbeitung des 19. Jahrhunderts

nicht betroffen. Sie sind in ihrer Konstruktion und Verglasung original. Es ist davon auszugehen, daß spätestens im Zuge dieser Modernisierung die gesamte Farbfassung des Portals dem Zeitgeschmack angepaßt wurde.

Die Untersuchung der Fassung ist vor Ort durchgeführt worden. Die Proben sind mit dem Skalpell entnommen und im Atelier unter dem Mikroskop untersucht worden. So lassen sich historische von modernen Anstrichen unterscheiden. Analysen sind nicht durchgeführt worden.

Nicht viele Originalpigmente überlebten die verschiedenen Modernisierungen. Pigmente der Originalfassung konnten fast ausschließlich in Fugen und Ecken nachgewiesen werden, da diese Bereiche nicht so gründlich beim Abbeizen bearbeitet wurden. Eine genaue Zuordnung der Farbe zur Fläche ist dort natürlich nicht möglich.

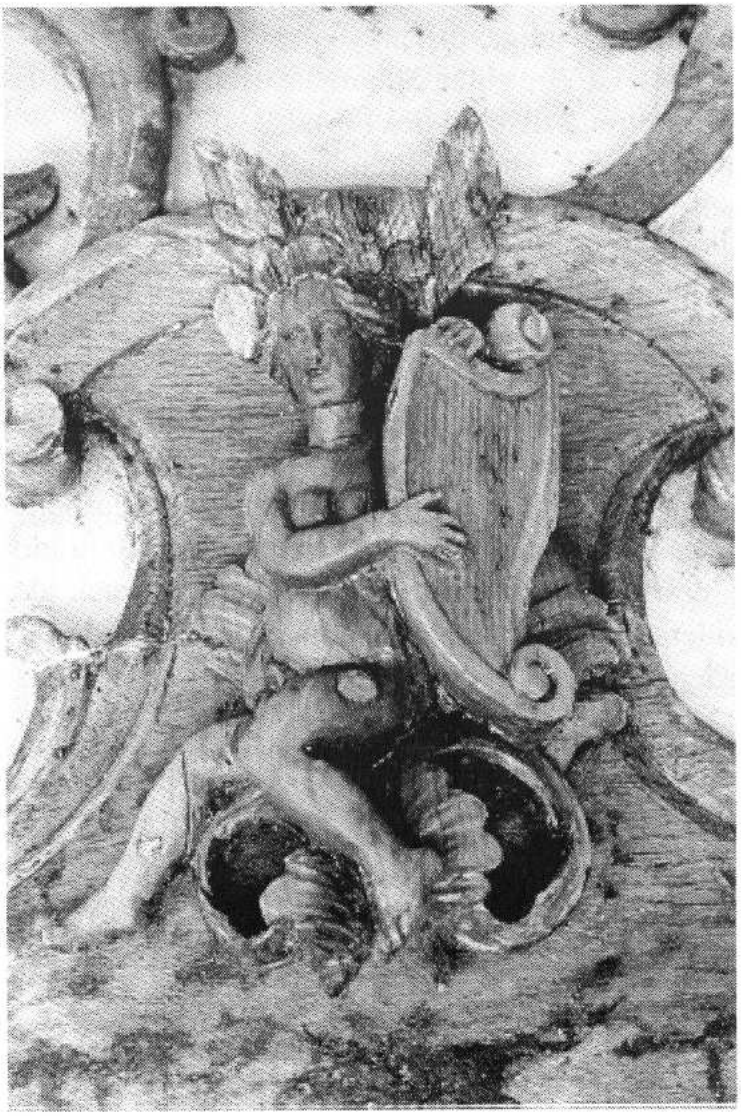


Abbildung 3: Der „Engel" in seiner unbehandelten Fassung

Abbildung 4: Die fertig restaurierte weibliche Figur

Folgende Originalpigmente wurden nachgewiesen:
Grundierung: Bleimennige. Dies ist ein guter Schutzanstrich für Holz. Es ist der Grund für den guten Erhaltungszustand des Portals.
Farbfassung: Weißausmischungen mit Preußisch Blau. Diese Ausmischungen haben einen unterschiedlichen Helligkeitswert. Zum Teil sind sie leicht grünlich.
Eine dicke transparente Schicht im Bereich der Harfe weist auf eine Vergoldung hin.

Die originalen Pigmente konnten nur an wenigen Stellen und in kleinsten Punkten nachgewiesen werden. Dieser Befund reicht nicht aus, um die Originalfassung exakt zu rekonstruieren. Wie differenziert sie ausgearbeitet war, kann heute nicht mehr genau beurteilt werden. Anhand des Befundes ist ein Fassungsvorschlag erarbeitet worden, der den Farbeindruck der ursprünglichen Fassung widerspiegelt. Diese Fassung ist mit modernen Farbmitteln ausgeführt worden.

Die Karzer des Michaeliskosters

Heiner Henschke

1563 wurde dem Michaeliskloster ein neues Schulhaus an der Südseite der Michaeliskirche erbaut, gelegen ‚auf der Altstadt'[(1)]. Es stand im Bereich der Treppe gegenüber der Gaststätte Galenbeck. Durch den starken Geländeabfall hatte das Gebäude zur Straße 3 Geschosse, zum Michaeliskirchhof jedoch nur 2.

Im Erdgeschoß befanden sich 3 Wohnungen, ein Holzlager und eine Gefängniszelle, in den beiden Obergeschossen die Klassenräume. Nach einem Inventar des Michaelisklosters [(2)] befand sich im 1. Obergeschoß der Schule ein Karzer in der nordwestlichen Ecke des Gebäudes nahe des Einganges. Er wird beschrieben als ein Raum von 4 x 6 1/2 Fuß verschlossen mit einer ‚... *starken, noch guten, unangemahlten , von 2 Leisten und Eichenbrettern zusammen genagelten Thür,...*und einem Fußboden von Tonfliesen. Ausgestattet ist er mit einer Bank mit 2 Füßen ‚wovon das eine Ende ‚*eingemauret*' war.

Nach einer Zeichnung von Gebhardi aus der Zeit um 1790 [(3)] lag er ebenfalls im 1. Obergeschoß, jedoch in der südöstlichen Ecke mit einer Größe von ca. 2 x 3 m, ausgestattet ebenfalls mit einer fest eingebauten Bank, die als Schlafbank allgemeiner Ausstattungsbestandteil jedes Karzers war (Abb. 1).

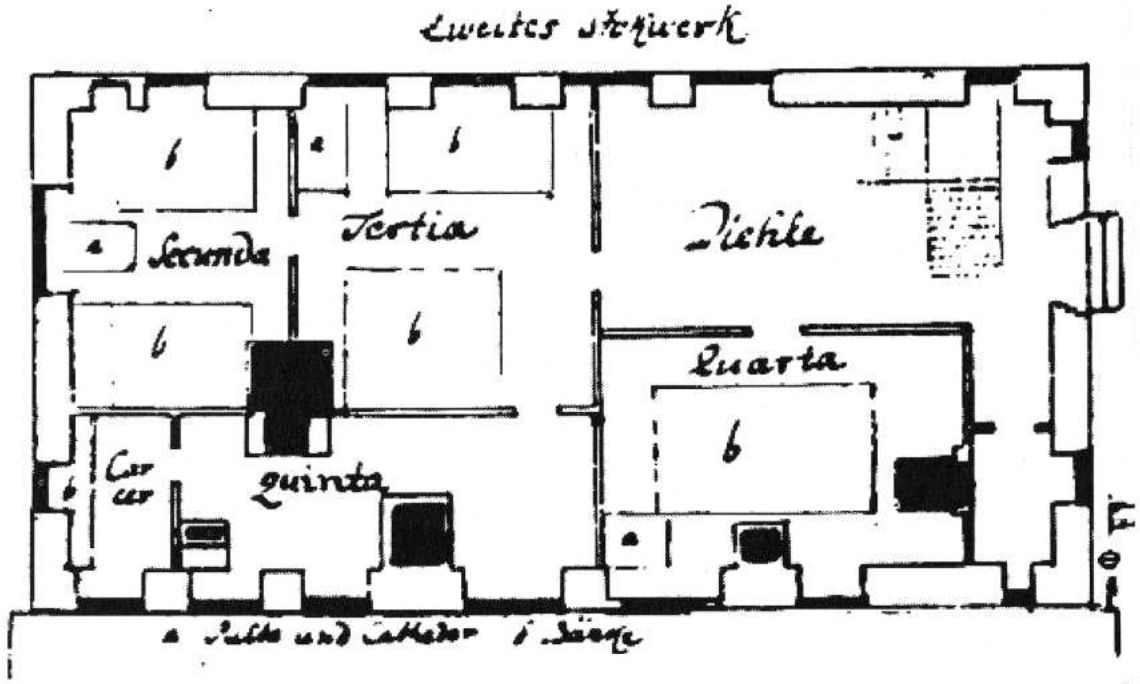


Abbildung 1: Das 1. Obergeschoß der Michaelisschule mit dem Karzer

Karzer waren Hafträume oder Gefängnisse innerhalb der Bildungseinrichtung und dienten der Disziplinierung der Schüler bei schwereren Vergehen. Sie waren karg eingerichtet mit einer Schlafbank, seltener mit einem Tisch.

Zur Einhaltung der Disziplin der Schulen des Michaelisklosters gab es eine Abstufung von Strafen: Verweis, geschärfter Verweis, gewöhnlicher Stubenarrest, großer oder enger Stubenarrest, Klosterarrest, Karzer und schließlich die Relegation, der Verweis von der Schule. Diese Rangfolge zeigt, daß der Karzer bereits eine empfindliche Strafe war, die in den 90er Jahren des 18. Jhdts. noch hin und wieder angewendet wurde. So sind wiederholt Karzerstrafen von 24 bis 72 Stunden vorgekommen. 1797 wurde ein Akademist mit 24 Stunden Karzer bestraft, weil er in einer Stunde Maikäfer hat fliegen lassen und Eselsköpfe gemalt hat.
Mit Beginn des 19. Jhdt. wurden die Karzerstrafen seltener, sie wurden zuletzt nur noch dann verhängt, wenn es darauf ankam, Taten zu unterdrücken, die der allgemeinen Disziplin gefährlich werden konnten.

Das Gebäude der Michaelisschule wurde 1792 abgebrochen und *‚die Schule in ein enges und wenig geeignetes Gebäude in der Techt verlegt‘* [(4)].
Dort wurde sie weitergeführt, um mit dem Ende des Jahres 1819 dann endgültig geschlossen zu werden.
Nun gibt es wenige Gebäude in der Techt, die dem Platzbedarf einer Schule mit 6 Klassen gerecht wurden, eigentlich kam nur eines in Frage, nämlich das stattliche Gebäude In der Techt 1/2/2a. Diese Annahme wurde unterstützt durch die Tatsache, daß der Gebäudeteil Nr. 1 über lange Zeit Wohnung des Konrektors der Michaelisschule war.

Bei der Restaurierung des Gebäudeteiles 2/2a im Jahre 1999 fand sich im Dachgeschoß ein Raum, verschlossen mit einer Tür, die eine Anzahl von eingeritzten Sprüchen, Namen und Daten aufweist. Dieser Raum war durch eine Auskleidung mit Lehm und die stark geschwärzten Wände unschwer als Räucherkammer anzusehen.

Die Graffiti auf der Tür entschlüsseln jedoch noch eine andere Nutzung, die durch die Daten auf den Zeitraum von 1792 bis 1819 eingegrenzt werden kann. Also just der Zeitraum, in dem die Michaelisschule in der Techt untergebracht war. Es kann sich also nur um den Karzer der Michaelisschule in den letzten 27 Jahren ihres Bestehens handeln.

Die Inschriften lauten folgendermaßen:

- H. GRAVENHORST 1792
- WENKEL DEN 14. JUNI 1793 SIMIAE CAUSA (Abb. 2)

Abb. 2: Schriftzug auf der Karzertür Gebäude In der Techt 2.

„simiae causa" heißt wörtlich übersetzt „Des Affen wegen", gemeint waren Menschen, die als Affen bezeichnet wurden.

- WEIL ICHS NICHT FÜR GUT BEFAND; UNTEN ANZUSTEHN MUST ICH 72 STUNDEN DAS CARCER BESEHN. ARMBRECHT DEN 22. JUNI 1797
- PEREAT SIMIA 1819, d.h. übersetzt „Nieder mit dem Affen", d.i. ein bestimmter diffamierter Mensch.

Inschriften dieser Art waren in den Karzern nichts Ungewöhnliches. Aus Ärger über die verhängte Strafe wurden Lehrer verspottet oder karikiert. Karzer waren häufig bis unter die Decke beschrieben und bemalt. Eine Sitte, die sich auch durch das Ausmalen mit moralisierenden Bildern wie im Tübinger Karzer nicht unterbinden ließ.
In dem oben beschriebenen Raum haben sich neben den Inschriften in der Tür keine weiteren Verewigungen von Studenten erhalten. Dies läßt sich vielleicht erklären mit der selteneren Verhängung von Haftstrafen ab dem Ende des 18. Jahrhunderts und der damit geringeren Belegung. Auch waren die grob verputzten Lehmwände mit der Rußschicht der Räucherkammer kein geeigneter Untergrund für lesbare Hinterlassenschaften.

Nun hatte das Michaeliskloster jedoch noch eine weitere Bildungseinrichtung:
Die Ritterakademie. Auch hier lohnt es, sich auf die Spur der Karzer zu begeben. Der älteste Hinweis findet sich auf einer Karte von 1742 [5] und dem Inventar von 1743: Ein Turm, beschrieben als , *Das Carcer im Holtz Hofe ist in einem 8 Ecke von Holtzwerck mit rundem Deckel gebauet, 1 Thür mit ordinairem Schloß. Ein Fach Fenster mir eißern Hacken und Einhängels*' [6].
Dieses anschaulich beschriebene Gebäude findet sich abgebildet auf einer Zeichnung von Gebhardi aus dem Jahre 1787 [7] (Abb. 3).

Abbildung 3: Prospect des Gral Hofes zu Lüneburg am 25. Märtz 1787. Im Vordergrund der Turm mit dem Karzer (2).

Da es in dem Plan bereits als ‚ehemals Academisten Carcer' bezeichnet wird, wird er sich zu diesem Zeitpunkt bereits im Dachgeschoß des Nordflügels der Abtei befunden haben, wie er in einem Plan von 1799 [8] (Abb. 4) dargestellt wurde. Dort hat er existiert bis zur Auflösung der Ritterakademie am 28. September 1850.

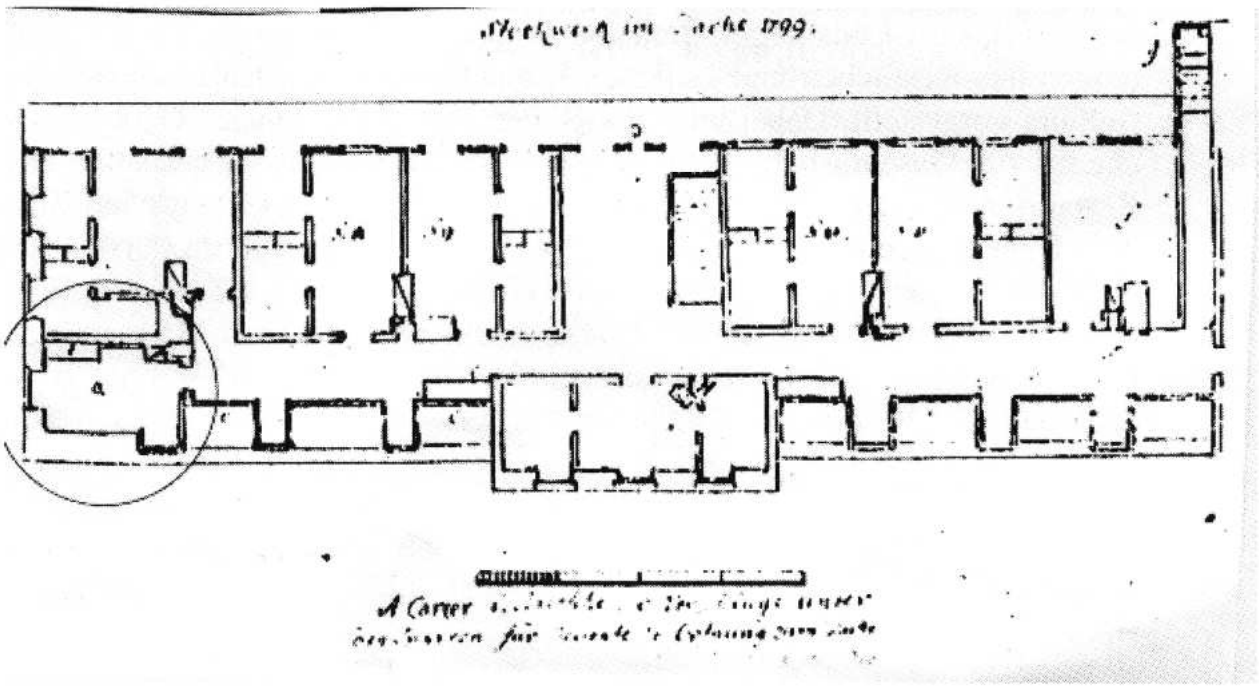


Abb. 4: Dachgeschoß des Nordflügels der Abtei mit dem Karzer 1799 (a).

Anmerkungen:

(1) W. Görges: Die Schulen des Michaelisklosters in Lüneburg. II Die Michaelisschule. Lüneburg 1902, S. 3
(2) StadtA Lbg., Dep. St. Michaelis, Rep. G2 Nr.1, Vol. I und II
(3) Collectaneen Gebhardi, Band
(4) W. Görges, 1902, S. 26.
(5) Karte 1742
(6) StadtA Lbg., Dep. St. Michaelis, Rep. G2 Nr.1, Vol. I, Nr. 2, S. 26
(7) Plan Gebhardi mit Turm
(8) Plan Gebhardi mit Karzer

„Seht, welch' kostbares Erbe!"

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz stellt im Rathaus zu Lüneburg gerettete Baudenkmale vor.
22 ihrer Förderprojekte präsentiert die Deutsch Stiftung Denkmalschutz vom 20. August bis zum 19. September 1999 im Traubensaal und im Huldigungssaal im Lüneburger Rathaus. Denkmale der verschiedensten Gattungen aus westlichen und östlichen Bundesländern werden in einer Ausstellung vorgestellt. Dabei wird der Bogen von der Wismarer Georgenkirche bis zur Museumsbahn Wutachtal in Baden-Württemberg gespannt. Die Restaurierung aller vorgestellten Projekte wurde von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, mit deren Hilfe zur Zeit die Malereien im Fürstensaal des Lüneburger Rathauses restauriert werden, unterstützt. Allein von 1991 bis 1998 konnten 337 Millionen Mark, davon 290 Millionen Mark aus den Erlösen der Fernsehlotterie Glücksspirale, für rund 1400 bedrohte Baudenkmale zur Verfügung gestellt werden. Etwa 1100 davon befinden sich in den östlichen Bundesländern.

Außer den Malereien im Rathaus wird aktuell auch die Sanierung des Krans von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz mit einem namhaften Beitrag unterstützt.

Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz

Seit 1985 engagiert sich die Deutsche Stiftung Denkmalschutz unter der Schirmherrschaft des Bundespräsidenten für den Erhalt und die Pflege des gebauten historischen Erbes in Deutschland.
Nahezu eine Million Baudenkmale in der Bundesrepublik bedürfen der Restaurierung und der konstanten Pflege. Nur wenn die Bürger sich gemeinsam mit den öffentlichen Institutionen dieser Aufgabe widmen, werden auch die folgenden Generationen eine Chance haben, die Zeugnisse der Vergangenheit als Quelle des Verständnisses für die Gegenwart und damit für die Gestaltung der Zukunft zu nutzen. Daher bleibt der Aufruf der Deutschen Stiftung Denkmalschutz weiter aktuell:

Rette mit - wer kann !

Die Ausstellung ist bis zum 19. September im Trauben- und Huldigungssaal des Rathauses täglich von 10 bis 17 Uhr zu besichtigen.

St. Lamberti – Ausgrabung einer untergegangenen Kirche in Lüneburg

Von Edgar Ring

Vielen Besuchern der Stadt und selbst einigen Lüneburgern ist unbekannt, dass sich unter dem Grün des Lambertiplatzes die Überreste einer der grössten Kirchen der Stadt befinden – die St. Lambertikirche.

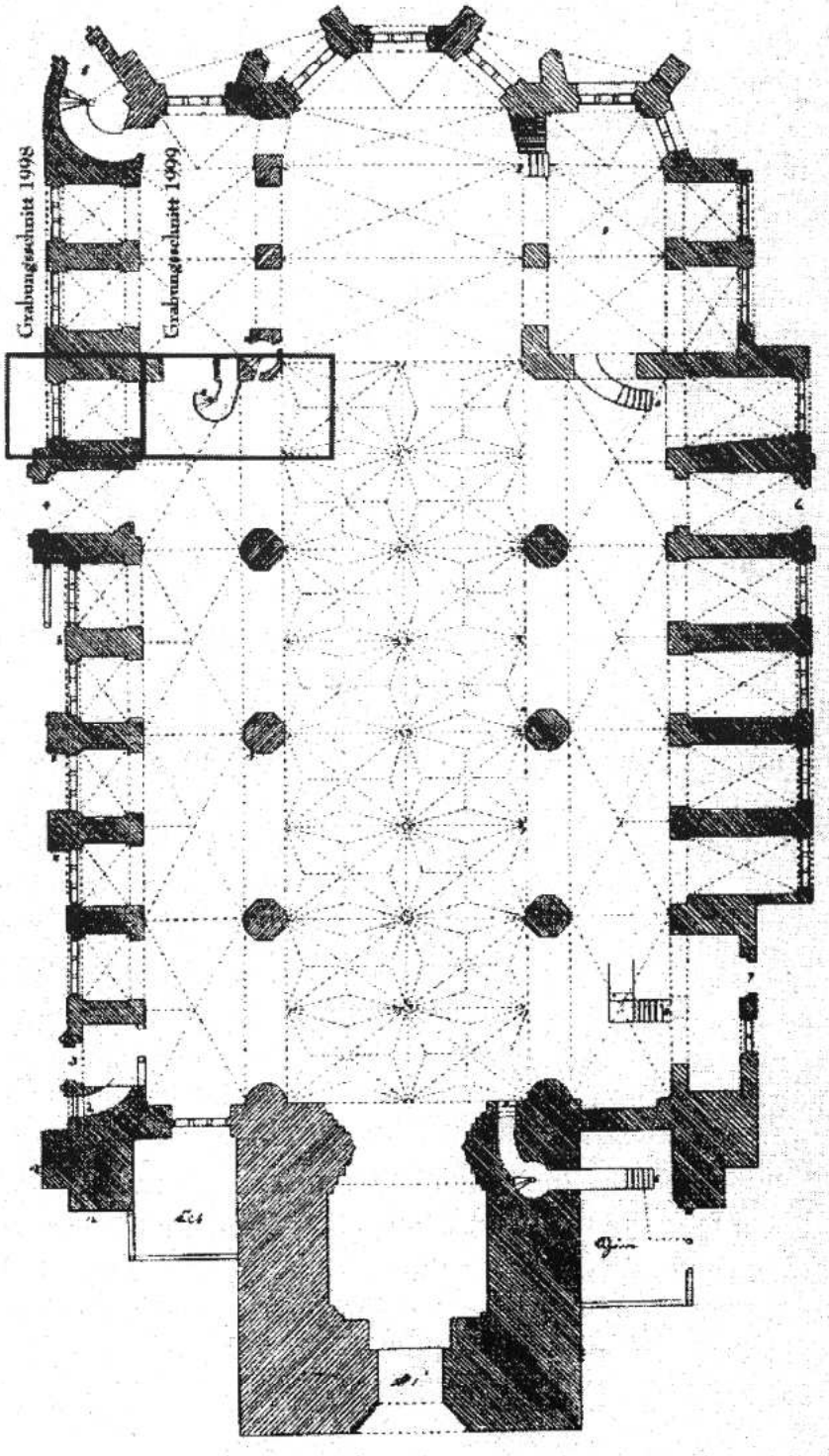


Abbildung 1: Grundriß der Lambertikirche

Am 21. Februar 1860 annoncierte der Magistrat der Stadt Lüneburg in der "Neuen Hannoverschen Zeitung": "Es soll die hiesige St. Lamberti-Kirche nebst Thurm zum Abbruche meistbietend verkauft werden."

Schon kurz darauf, in den letzten Tagen des Monats März 1860, begann der Abbruch (vgl. Titelbild), gegen Ende des Jahres 1861 war die Kirche völlig weggeräumt. Der Kaufvertrag regelte aber, daß die Fundamente der Kirche und des Turmes nicht herausgerissen werden durften. Die Grüfte wurden mit Schutt verfüllt, die Gruft der Patrizierfamilie von Laffert im nordöstlichen Bereich der Kirche wurde vermauert.

Schriftliche Nachrichten erwähnen St. Lamberti erstmals im Jahre 1269, als von der Saline "apud beatum Lambertum" (beim Heiligen Lambertus) berichtet wird. Aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts kennen wir mehrere Sülzrentenbriefe, die für St. Lamberti ausgestellt wurden. Eine Sakristei, die "gerwekammer", wurde im Jahre 1382 geweiht. Und 1398 mußte eine herzögliche Zollbude entfernt werden, die der Errichtung des Turmes im Wege stand. Aus diesen letztgenannten schriftlichen Nachrichten wurde bisher geschlossen, dass die 1860/61 abgerissene Kirche im späten 14. Jahrhundert entstand.

Das Patrozinium – St. Lambertus – läßt aber einen älteren Kirchenbau vermuten. Lambert von Maastricht kam im zweiten Viertel des 7. Jahrhunderts zur Welt. Als Bischof von Maastricht gehörte er zu den Kirchenfürsten, die in die parteipolitischen Kämpfe ihrer Zeit verwickelt waren. Nach dem Tod des Königs Childerichs II. wurde Lambert vom Hausmeier Ebroin vertrieben und brachte 7 Jahre im Kloster Stablo als Verbannter zu. Nach seiner Rückberufung durch Pippin II. töteten Anhänger Lamberts zwei Männer, die sich am Besitz der Kirche vergriffen hatten. Ein Verwandter der Getöteten ließ Lambert daraufhin 705 oder 706 in Lüttich umbringen.
Als Angehöriger des fränkischen Hochadels wurde Lambert schon früh, besonders nach der Überführung seiner sterblichen Überreste von Maastricht nach Lüttich um 717, als Heiliger verehrt. Lambert wurde ein von vielen Adelsfamilien besonders geförderter Patronheiliger, den im 11. und 12. Jahrhundert das ganze Abendland verehrte. Im allgemeinen ist dieser Kult nur in Städten zu registrieren.

In der Krypta der Klosterkirche von St. Michaelis, die damals noch auf dem Kalkberg stand, ist für das Jahr 1048 eine Altarreliquie des Heiligen Lambertus festzustellen. Die Kirche diente den Burgmannen als Gotteshaus. Somit ist für die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts mit einer vom Adel

betriebenen Lambertverehrung in Lüneburg zu rechnen. Die Lambertreliquie wird später nicht mehr in St. Michaelis bzw. ihrer Krypta erwähnt. Vielleicht ist sie zur Neugründung einer Kapelle vor der Saline abgewandert. Jedenfalls verlor der Lambertkult seit dem 12. Jahrhundert an Bedeutung.

Im Sommer 1998 begannen Ausgrabungen auf dem Lambertiplatz, um die Fragen zur Frühgeschichte der Lambertikirche zu klären. Die Ausgrabungen werden vom Verein Lüneburger Stadtarchäologie e.V. getragen. Zahlreiche Sponsoren unterstützen das Projekt. Studenten der Archäologie, besonders von der Universitäten Hamburg, aber auch Schüler und interessierte Laien nehmen an der Ausgrabung teil.

Nach der Auswertung von historischen Stadtplänen und zwei überlieferten Grundrissen der Kirche aus dem 18. Jahrhundert wurde zunächst die Lage der Kirche in die heutige Topographie projiziert. Das Niedersächsische Landesamt für Bodenforschung führte vor Beginn der Ausgrabungen geophysikalische Untersuchungen wie Bodenradar, Gammastrahlspektrogrammetrie und Erdwiderstandsmessungen durch.

Der erste Grabungsschnitt wurde so angelegt, dass ein Teil des ehemaligen Friedhofes nördlich der Kirche freigelegt werden konnte. Er führte dann südlich durch die Nordwand und erfasste eine Seitenkapelle des nördlichen Seitenschiffes. Direkt unter der heutigen Oberfläche, wo vor einigen Jahren noch Autos parkten, konnten die ersten Bestattungen dokumentiert werden. Aber auch die Fundamente der Nordwand und die Basen kräftiger Pfeiler waren gut erhalten. Zwischen den beiden im Grabungsschnitt liegenden Pfeilern befand sich eine aus Backsteinen aufgemauerte Gruft mit zwei Bestattungen. Unter dem Bauschutt des 19. Jahrhunderts lagen die stark zusammengedrückten Reste der Holzsärge, auf denen Metallapplikationen – ein Kreuz und ein Totenschädel – lagen. Aus einem Sarg konnte ein Ohrring mit Halbedelsteinen geborgen werden. Unter diesen barocken Bestattungen lagen in Gruben ältere Knochenansammlungen. In einer Grube befand sich eine Schraubmedaille des späten 16. Jahrhunderts. Sie zeigt auf der Vorderseite die drei sächsischen Kurfürsten Christian II., Johann Georg I. und August. Auf einer Computertomographie ist deutlich das Gewinde der Medaille zu sehen.

In der Restaurierungswerkstatt des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege in Hannover wurde die Schraubmedaille vor kurzem geöffnet. Im Inneren der einen Hälfte befindet sich eine Miniaturzeichnung: ein

männliches Portrait. Die zweite Hälfte ziert ein weiteres Gemälde. Zwei Tauben, die auf Zweigen sitzen, halten in ihren Schnäbeln einen Ring. Unter den Tauben sind ein flammendes Herz und die Datierung 1635 dargestellt. Bei der Schraubmedaille handelt es sich offensichtlich um ein Hochzeitsgeschenk, das der abgebildete Mann 1635 seiner Frau überreichte. Dieses persönliche Geschenk gab man ihr später mit in ihr Grab in der Lambertikirche. Noch ist der portraitierte Mann nicht identifiziert. Zunächst müssen die Lüneburger Hochzeitsbücher des Jahres 1635 durchgesehen werden. Schliesslich muss abgeglichen werden, ob eine der genannten Frauen später in der St. Lambertikirche bestattet wurde.

Für die Datierung der freigelegten Reste der Lambertikirche ist die aus den Fundamenten geborgene Keramik von besonderer Bedeutung. Sie kann in das späte 13. Jahrhundert datiert werden. Hiermit haben wir erstmals eine Datierung für die Kirche gewonnen, die im 19. Jahrhundert abgerissen wurde. Die Hallenkirche, die noch auf dem ältesten Photographien aus Lüneburg zu sehen ist, wurde also im späten 13. Jahrhundert erbaut. Diese neue Erkenntnis wirft ein Licht auf die Bauleistung der noch jungen Stadt Lüneburg, die 1247 das Stadtrecht verliehen bekam, denn gleichzeitig wurde an den beiden grossen Kirchen St. Johannis und St. Lamberti, aber auch an der Stadtbefestigung und sicher auch am Rathaus gebaut.
Die Ausgrabungen auf dem Lambertiplatz werden in diesem Jahr fortgesetzt, denn nach wie vor ist die Frage offen, ob an dieser Stelle nicht noch ältere Gotteshäuser standen. Der diesjährige Grabungsschnitt greift weiter in das Kircheninnere ein. Zahlreiche Bestattungen, darunter wiederum in einer Gruft, sind bereits freigelegt, dokumentiert und geborgen worden. Weitere bauliche Überreste der Kirche zeichnen sich ab.

Jeder Besucher ist eingeladen, das Geschehen unter dem Grabungszelt zu verfolgen und sich in einem der Baucontainer anhand einer kleinen Ausstellung über die Ausgrabung zu informieren. Am Tag des offenen Denkmals am 12. September stehen die Archäologen vor Ort Rede und Antwort.

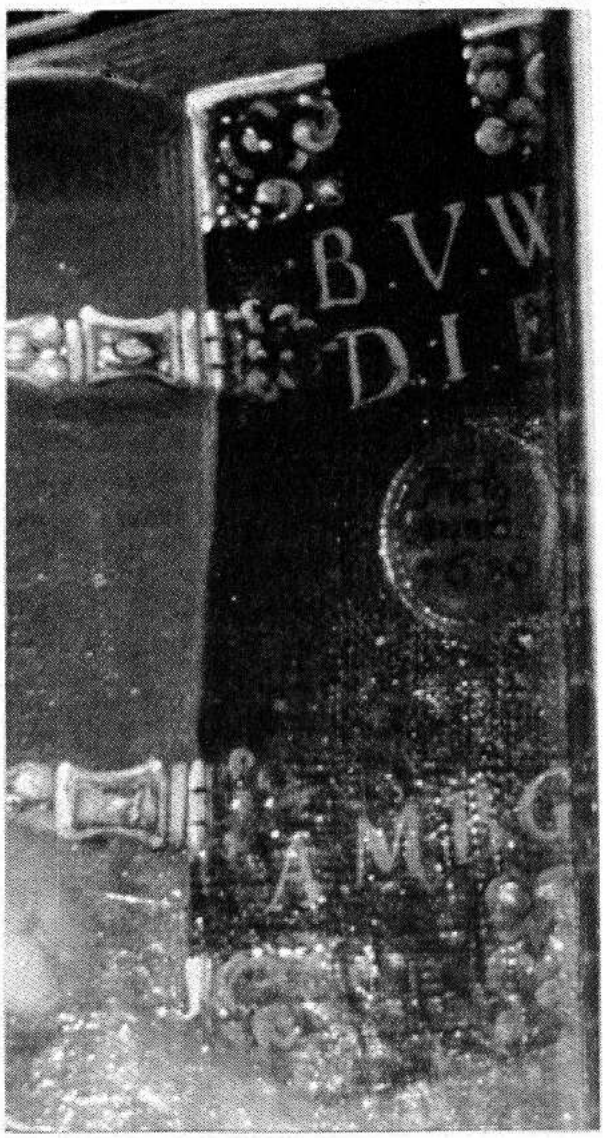
Betrachtungen zu dem Porträt der Domina in der Brunnenhalle im Kloster Lüne

Rotraut Kahle

Bei den kostümhistorischen Untersuchungen, die an allen siebzehn Porträts der Vorsteherinnen des Klosters Lüne durchgeführt wurden, ist das Porträt der Domina in der Brunnenhalle gesondert zu beschreiben[1].

Dieses Porträt hing bis 1991 auf dem Nonnenchor und konnte nur aus der Entfernung angesehen werden. Der genaue Name der Domina war nicht bekannt; so wurde sie auch als Catharina Emerentia von Estorff bezeichnet[2]. Übrigens bekamen die protestantischen Vorsteherinnen des Klosters Lüne nach der Reformation den Titel Domina; dieser Titel wurde Anfang des 18. Jahrhunderts in Äbtissin geändert.

Wenn man das Porträt in der Brunnenhalle kostümhistorisch untersucht, dann hat ihre Klostertracht sehr viel Ähnlichkeit mit dem der Domina Margaretha Elisabeth von Harling, die von 1680 bis 1685 als Domina dem Kloster Lüne vorstand. Ihr Porträt hängt als fünftes Porträt in der Bilderreihe der Äbtissinnenporträts im Kapitelsaal des Klosters Lüne. So lag es nahe, dass die Domina in der Brunnenhalle auch als Margaretha Elisabeth von Harling bezeichnet wurde. Da es im 17. Jahrhundert üblich war, sowohl die Geburts- als auch die Sterbedaten und die Dauer ihrer Zeit als Domina auf dem Porträt zu vermerken, musste es auch hier einen Hinweis geben.



Bei genauer Betrachtung sind am rechten Bildrand auf der Bibel folgende Buchstaben zu erkennen:

B. V. W.	Barbara von Wittorf
D. I. E.	Domina in Ebstorf
Picts.	pictus
Anno	anno
1680	1680
A. M. B. G.	Abkürzung einer persönlichen Devise

Barbara von Wittorf war von 1667 bis 1685 Domina in Ebstorf. Dort hängt im Konventsaal ein weiteres Porträt von ihr. Auch dieses Porträt ist mit der Jahreszahl 1680 versehen. Barbara von Wittorf hat sich also zweimal im selben Jahr malen lassen. Vergleicht man beide Trachten miteinander, so sind nur wenige Unterschiede festzustellen. Die mehrfach übereinander getragenen Hauben scheinen bei beiden Porträts identisch zu sein, wobei auf dem Porträt in Lüne die Hauben unterhalb des Kinns mit einer weissen Schleife zusammengehalten werden. Auf dem Porträt in Ebstorf schimmert durch die Halskrause noch ein weißer Kragen durch und in der Taille ist ein Gürtel zu erkennen. Auch die weit heruntergezogene Taille zur sogenannten Schneppe ist in Ebstorf noch extremer ausgearbeitet. Auf beiden Porträts ist die Schürze an der Schneppe befestigt, wobei das Bündchen mit Perlen verziert ist und die Schürze mit ziselierten Goldknöpfen seitlich gehalten wird. In Lüne trägt sie noch einen großen schwarzen Kragen – ähnlich einem Goller – der bis zur Mitte der Oberarme reicht. Dort ist auch das enggeschnürte Mieder mit senkrecht verlaufenden Wülsten herausgearbeitet.
Wie allgemein üblich, trägt sie auf beiden Porträts an beiden Unterarmen Armbänder, die identisch gearbeitet sind. Es war sowohl in der profanen als auch in der kirchlichen Mode der Barockzeit üblich, an beiden Unterarmen

identische Armbänder zu tragen, wie es in der Ansprache der Domina Margaretha Elisabeth von Harling am 23.6.1684 mit der Bemerkung über das Aussehen der Konventualinnen, "daß sie zu weit entblößte Hälse tragen, aber es allzeit üblich sei, um die Hände Zierrat zu tragen", deutlich wird. Vergleicht man eines der zwei Armbänder miteinander, dann ist festzustellen, dass auf dem Porträt in Ebstorf bei einem Armband die einzelnen Kettenglieder gleich gearbeitet wurden und auf dem Porträt in Lüne nur noch die Schliesse so wie die übrigen Kettenglieder in Ebstorf aussehen. Die Domina hat möglichweise ihr Armband umarbeiten lassen, wobei man nicht sagen kann, in welcher Reihenfolge, d.h. hatte sie zuerst die Kette mit den identischen Kettengliedern arbeiten lassen oder nahm sie aus dem Armband ein Kettenglied als Schliesse heraus.
Wie kam nun das Porträt der Barbara von Wittorf in das Kloster Lüne ? Eine mögliche Erklärung könnte folgende sein: Die Nichte der Barbara von Wittorf aus Ebstorf, die übrigens auch Barbara von Wittorf hiess, wurde in dem Todesjahr ihrer Tante -1685 - Domina im Kloster Lüne. Möglicherweise hat die Familie der Barbara von Wittorf das Porträt ihrer Tante aus der Brunnenhalle ihrer zweiten Domina im Kloster Lüne geschenkt und es konnte nicht in die Reihe der Vorsteherinnen im Kapitelsaal aufgenommen werden und wurde auf dem Nonnenchor aufgehängt, wo es bis 1991 verblieb. Es gibt im Kloster Lüne mindestens ein weiteres Beispiel, bei dem sich eine Vorsteherin ein zweites Mal hat porträtieren lassen, wobei sich dieses Bild in dem Besitz der Familie befindet. Es ist das einzige Porträt einer Vorsteherin, die in einem der anderen Heideklöster gelebt hat, das in Lüne zu sehen ist.

1) vgl. Kahle, Rotraut, Kostümhistorische Betrachtungen im Kloster Lüne, Aufrisse Nr. 14, 1998, S. 27 - 35

2) vgl. Küster, Babette, Die Äbtissinnenporträts der sechs lüneburgischen Damenklöster: Untersuchungen zu ihrer Bedeutung als Repräsentationsporträts und als Bildquelle für die Entwicklung der dortigen Klostertrachten, Kiel 1990, S. 106;
Küster, Babette, Die Äbtissinnenporträts von Kloster Ebstorf, Heimatkalender für Stadt und Kreis Uelzen 1998, S. 89;
Dose, Hanna, Evangelischer Klosteralltag – Leben in Lüneburger Frauenkonventen 1590 – 1710 untersucht am Beispiel Ebstorf, Hannover 1994, S. 497

Denkmalpflege in Lüneburg - Erfahrungen in der Vergangenheit, Ziele für die Zukunft

Edgar Ring

Paragraph 19 des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes regelt: "Die Gemeinden, denen die Aufgaben der unteren Bauaufsichtsbehörde obliegen,... nehmen die Aufgaben der unteren Denkmalbehörde wahr". Somit ist die Stadt Lüneburg untere Denkmalschutzbehörde.

Schon im Vorfeld der Diskussion um das Europäische Denkmalschutzjahr 1975 erwog die Stadt Lüneburg die Einstellung eines Stadtbildpflegers. Im Frühjahr 1975 wurde diese Stelle erstmals besetzt. Die Satzung über Gestaltung und Außenwerbung, 1978 vom Rat verabschiedet, schafft einen sicheren Rahmen für das Gebiet der Stadtbildpflege. Diese Satzung spielt noch heute bei der täglichen Arbeit eine bedeutende und hilfreiche Rolle. Nachdem der damalige Stadtbildpfleger 1983 in den Ruhestand ging, wurden die Aufgaben der Stadtbildpflege vom Leiter des Hochbauamtes übernommen. 1988 wurde aufgrund des Arbeitsaufwandes die Stelle Stadtbildpflege wieder separat besetzt. Eine Architektin wurde eingestellt. Der Begriff Stadtbildpflege wurde eng interpretiert, Fassadenanstriche, Fenstererneuerungen und Markisen bestimmten die Arbeit und die öffentliche Diskussion. Baudokumentation und Bauforschung als Aufgabe der Unteren Denkmalpflege waren unbekannt.

Die Quellen zur Geschichte der Stadt, die im Boden ruhen, wurden über Jahrzehnte ohne Beachtung weggebaggert. Als sich interessierte Gruppen für die Einrichtung einer Stadtarchäologie vehement einsetzten, wurde 1991 die Stelle für einen Stadtarchäologen eingerichtet. Wenig später konnte ein Grabungstechniker eingestellt werden. Seit mehreren Jahren unterstützt das Arbeitsamt mit Arbeitsbeschaffungsmassnahmen die archäologische Arbeit. Vielfältige Kontakte zu Universitäten und Forschungseinrichtungen ermöglichen einen regen Informationsaustausch und binden die hiesige Stadtarchäologie in Forschungsprojekte ein. Die Ergebnisse der archäologischen Arbeit werden seit 1996 in einer eigenen Schriftenreihe veröffentlicht.

Als Niederlage für die städtische Denkmalpflege ist die Entscheidung zu bewerten, im März 1995 die Aufgaben der Stadtbildpflege wieder mit der Leitung des Hochbauamtes zu verbinden. 1988 waren gerade mit dem Ar-

gument, daß die Aufgaben Hochbau und Stadtbildpflege nicht von einer Arbeitskraft bewältigt werden können, die Bereiche wieder getrennt worden. Vor dem Hintergrund, daß der Stellenwert der Denkmalpflege, auch in der Öffentlichkeit, in den vergangenen 20 Jahren gewachsen ist, bereitet das Verständnis für diese Entscheidung Schwierigkeiten.

Nach dem Weggang der Stadtbildpflegerin Ende 1997 war die Stelle zunächst 7 Monate vakant. Durch die anstehenden Neubesetzung der Stelle bestand die Chance, das Arbeitsfeld der Denkmalpflege in der Stadt Lüneburg neu zu ordnen. Die Splittung der Aufgaben der unteren Denkmalpflege in die Bereiche Stadtbildpflege und Stadtarchäologie entfällt zukünftig. Während die Stadtarchäologie weiterhin ihrer wichtigsten Aufgabe, Ausgrabungen durchzuführen und deren Ergebnisse auszuwerten, zu publizieren und in Ausstellungen der Öffentlichkeit zu präsentieren, nachgeht, wird in der Denkmalpflege der Baudenkmalpflege eine ihrer Bedeutung angemessene Rolle zugewiesen.

Im August 1998 wurde die Stelle "Baudenkmalpflege" mit dem Arbeitsfeld Stadtbildpflege neu besetzt. Eine Architektin mit dem Zusatzstudium Denkmalpflege - Frau Cornelia Abheiden - machte das Rennen. Gleichzeitig wurde die Denkmalpflege der Stadt neu organisiert. Die für eine Stadt wie Lüneburg nicht sinnvolle Trennung von Baudenkmalpflege und Stadtarchäologie wurde aufgelöst. Eingebunden in den Fachbereich 6 Stadtentwicklung sind die Aufgaben nun im Bereich Bauaufsicht / Denkmalpflege angesiedelt. Die Denkmalpflege ist somit eng in den Baugenehmigungsprozess eingebunden. Die Leitung der Denkmalpflege obliegt dem Stadtarchäologen.

Ein wesentlicher Faktor bei der Bearbeitung von Bauanträgen, die historische Bausubstanz berühren, ist die Zeit. Profunde Kenntnisse des Sachbearbeiters sind vorauszusetzen. Nur das Wissen über die historische Bausubstanz und die Geschichte der Parzellen ermöglicht schnelle und korrekte Entscheidungen. Neben der Kenntnis über aktuelle Ergebnisse der Bauforschung wird die Fähigkeit, an Lüneburger Häusern Charakteristisches zu erkennen, wesentlich sein. Somit gewinnt der Baudenkmalpfleger, neben allgemeinen Kenntnissen über historische Bausubstanz, sein Wissen aus bereits vorliegenden Erkenntnissen zur historischen Bausubstanz Lüneburgs und seinen eigenen Forschungen vor Ort.

Baumaßnahmen verlangen immer wieder rasche Entscheidungen vor Ort. Die Fähigkeit, trotz aller Probleme der Komplexität eines alten Hauses,

kompetente und fachlich richtige Entscheidungen vor dem Hintergrund eines kontinuierlichen Baufortschrittes zu treffen, zeichnet einen guten Baudenkmalpfleger aus.

Wie bereits erwähnt, war die Stadtarchäologie in den vergangenen Jahren auch auf dem Gebiet der Bauforschung tätig, da dieses Feld in der Stadt Lüneburg nur ungenügend besetzt war. Die Erfahrungen sollen daher der Baudenkmalpflege zur Verfügung stehen. Neben ihrer denkmalpflegerischen Ausgabe, nämlich im Rahmen von Bauvorhaben Ausgrabungen durchzuführen, ist es der Stadtarchäologie in den letzten Jahren gelungen, überwiegend junge Wissenschaftler nach Lüneburg zu holen. Diese widmen sich im Rahmen von Magisterarbeiten oder Dissertationen dem Lüneburger Fundmaterial und den Ausgrabungsergebnissen. Mit dem Ausgrabungsprojekt "St. Lamberti" wurde erstmals mit Unterstützung der Universität Hamburg ein grosses, mehrjähriges Unternehmen gestartet.

Die Bereiche Baudenkmalpflege und Stadtarchäologie werden in Zukunft eng verzahnt, so daß auf der schmalen personellen Basis der Denkmalpflege in Lüneburg wesentlich effizienter gearbeitet werden kann. In enger Kooperation mit Abteilungen der Stadt Lüneburg wie der Vermessung, der Hochbauabteilung und dem Stadtarchiv wird in Zukunft eine effektive Denkmalpflege im Fachbereich Stadtentwicklung entstehen. Zur Baudenkmalpflege wird auch der bisher nahezu gänzlich vernachlässigter Bereich der Bauforschung gehören. Diese liefert wesentlich die Informationen, die die Basis für schnelle und fachlich zufriedenstellende Bearbeitungen von Bauanträgen bilden.

Schließlich wird eine intensive Öffentlichkeitsarbeit nicht nur die Aufgaben der Denkmalpflege in der Stadt Lüneburg näherbringen, sondern überhaupt Informationen zur Bedeutung der historischen Bausubstanz, die zunehmend ein wachsender Faktor für den Tourismus darstellt, bieten.

Das Denkmal der Garnisonskirche auf dem Lüneburger Kalkberg

Heiner Henschke

Etwa auf halber Höhe auf dem Weg zur Kuppe des Lüneburger Kalkberges befindet sich ein Denkmal, welches durch Verwitterung und Verunstaltung fast unkenntlich geworden ist. Auf dem Obelisken befindet sich folgende Inschrift:
IN MEMORIAM VIRORUM IN ARMIS ET TOGA ILLUSTRIUM DE SOUBIRON; DE NETTELHORST ET BESENDAHL ALIORUMQUE QUORUM OSSA HAC SEPULCHRALI TERRA CONDUCTUR HOC MONUMENTUM TEMPLO PRAESIDII LUNEBURGENSIS OB IMMINENTEM RUINAM DESTRUCTO CANCELLARIA BELLICA HANNOVERANA EXTRUI IUSSIT. A(NNO) P(OST) C(HRISTUM) N(ATUM) MDCCLXXXIII.

Was hat es nun mit diesem Denkmal auf sich?
Eine Erklärung bietet die Übersetzung des Textes: *„Zum Andenken an die in Krieg und Frieden bewährten Männer von Soubiron, von Nettelhorst und Besendahl sowie anderer, deren Gebeine hier begraben sind, ließ die Hannoversche Kriegskanzlei dieses Denkmal errichten, nachdem die Kirche der Lüneburger Garnison wegen drohenden Einsturzes abgerissen worden war. Im Jahre 1783 nach Christi Geburt.“*
Während des 30-jährigen Krieges wurde 1636 der Kalkberg zu einer starken Festung ausgebaut. Zu dieser Festung gehörte zeitweise eine Garnisonschule mit einer eigenen Garnisonskirche (Abb. 1).

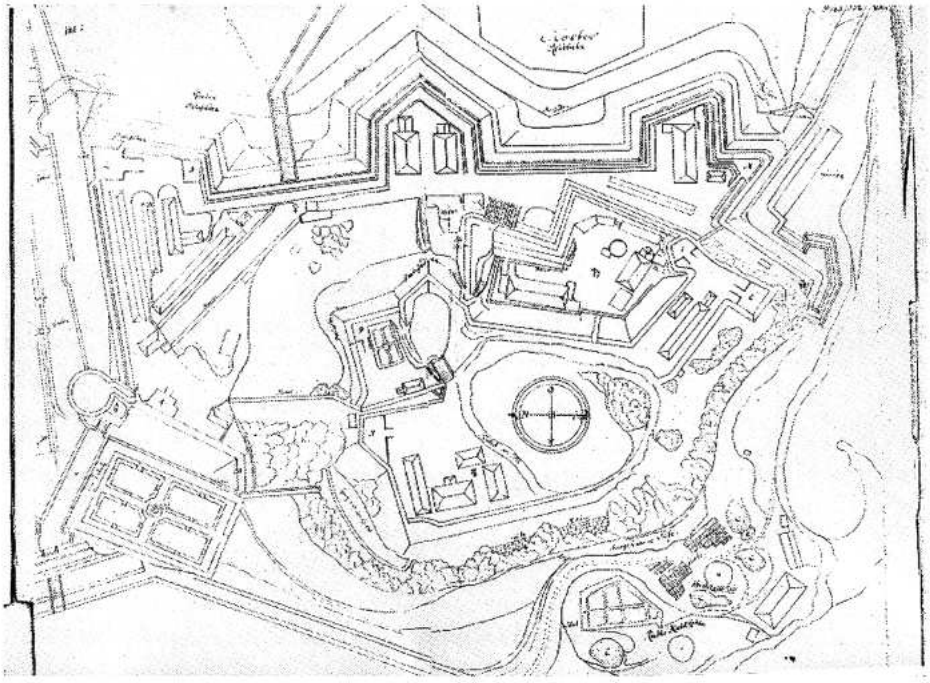


Abbildung 1: Der Kalkberg mit der Festung. Die Lage der Kirche südwestlich des Brunnens läßt sich heute noch anhand des erhaltenen Brunnenringes im Kalkberggrund einordnen.

Die Kirche wurde am 14. Juni 1663 eingeweiht. Sie muß sehr leicht gebaut worden sein. Volger beschreibt sie als *„ein einfaches ziemlich geschmackloses Haus aus Fachwerk ohne Turm"* welches im Inneren ohne Zierde war bis auf ein Gemälde über dem Altar, einige herzogliche Wappenfenster und Fahnen über den Gräbern der Kommandanten.
Sie hat nicht lange gestanden. Nach dem siebenjährigen Krieg verlor die Festung ihre Bedeutung, der Unterhalt der Gebäude wurde vernachlässigt. 1783 wurde der letzte Gottesdienst dort abgehalten, danach wurde sie wegen Baufälligkeit abgebrochen.

In den Collectaneen von Gebhardi haben sich Zeichnungen der Kirche erhalten, die ein massives Bauwerk zeigen(Abb. 2 bis 5).

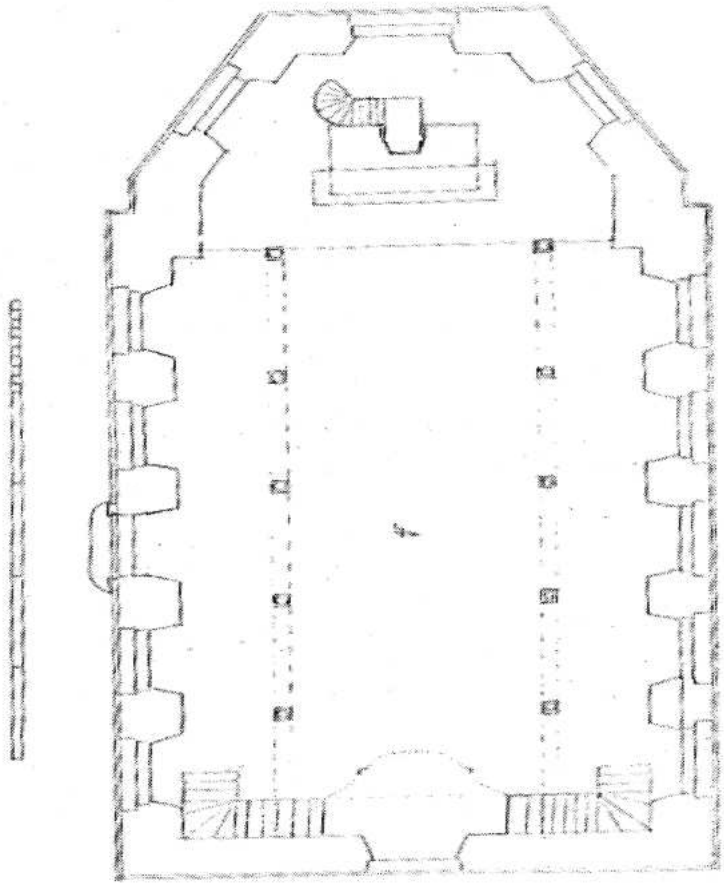


Abbildung 2: Grundriß der Garnisonskirche

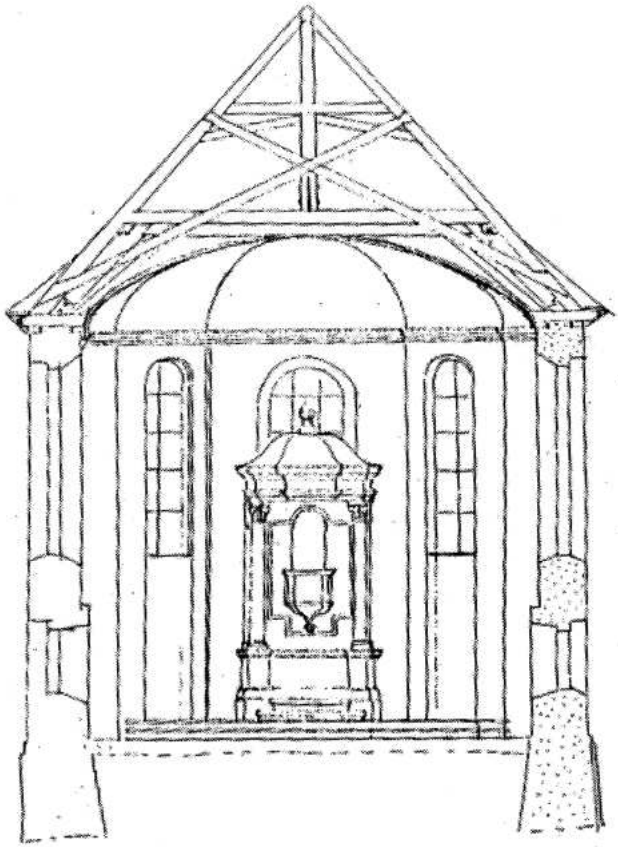


Abbildung 3: Querschnitt der Garnisonskirche

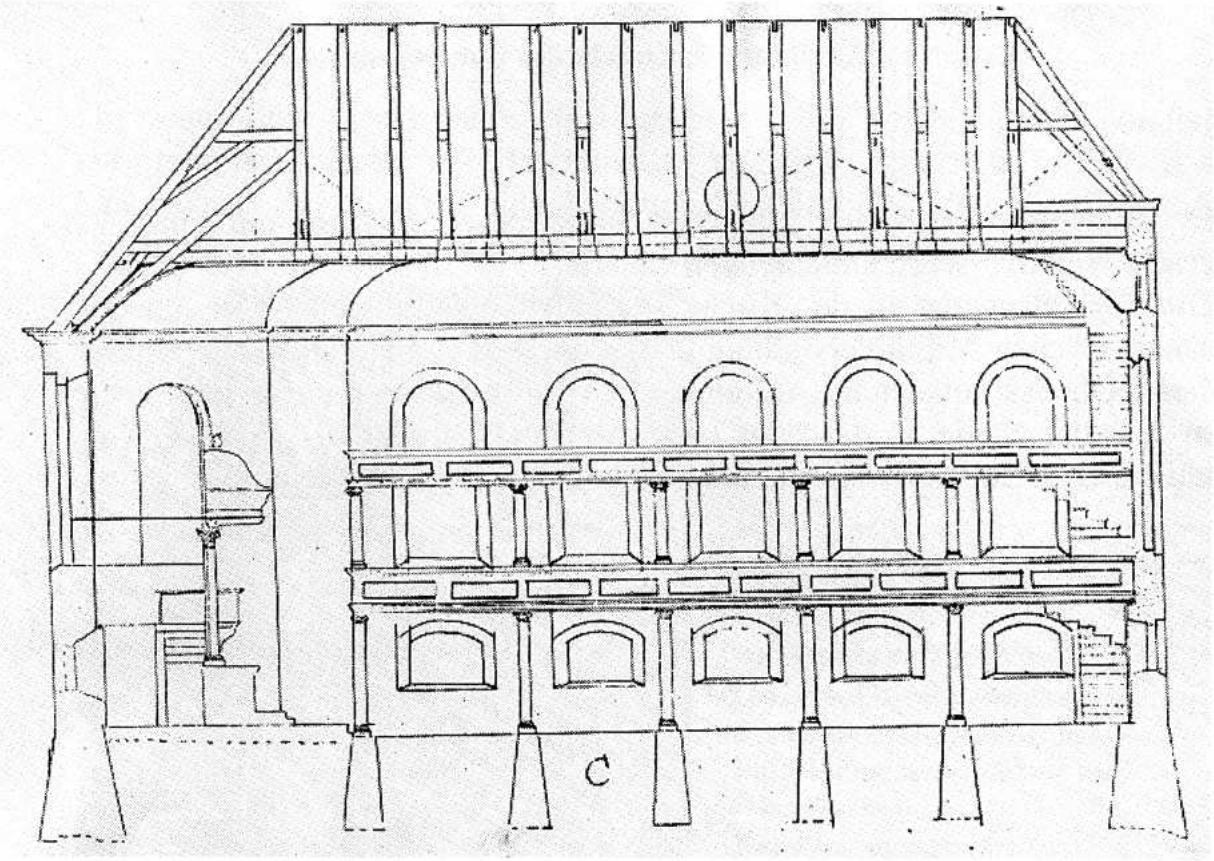


Abbildung 4: Längsschnitt der Garnisonskirche

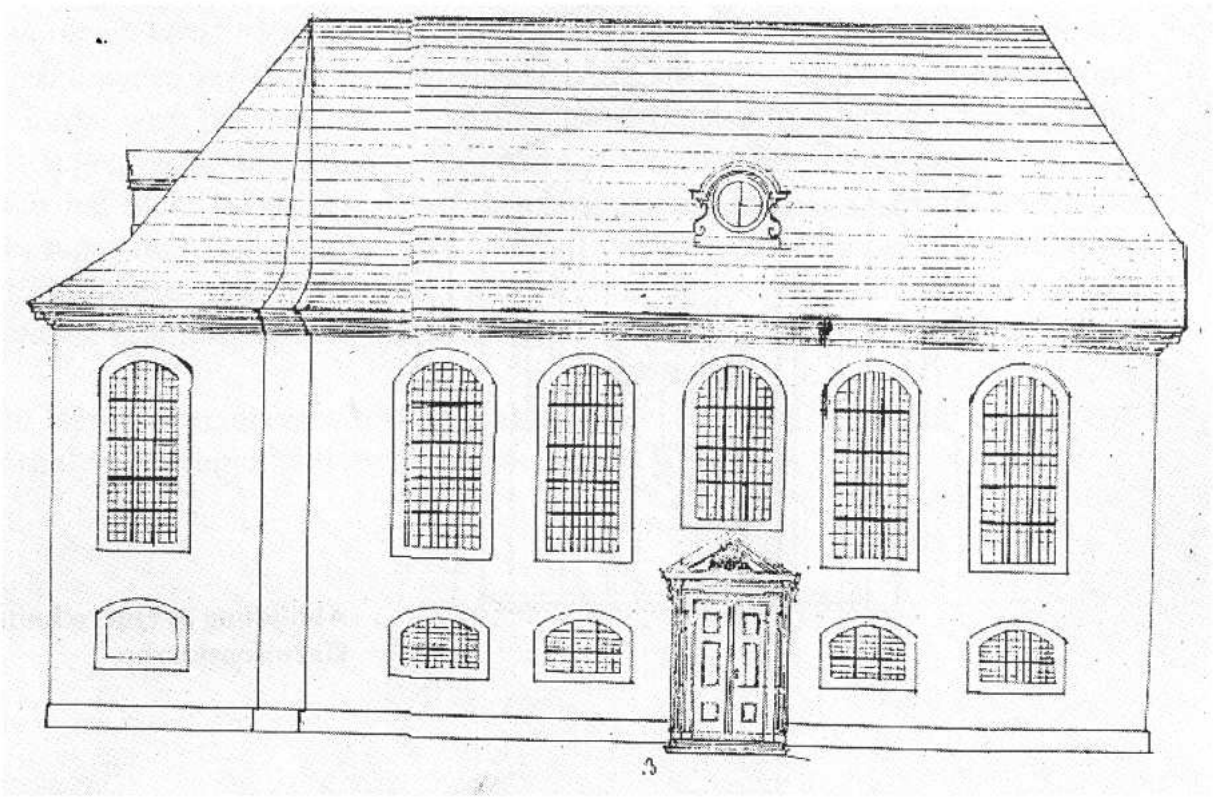


Abbildung 5: Ansicht der Garnisonskirche

Es handelte sich um ein einfaches Bauwerk ohne Turm mit einer 2-geschossigen, 3-seitig umlaufenden Galerie.
Zum Gedenken der in der Kirche beigesetzten Offiziere wurde von der hannoverschen Militärverwaltung an der Stelle der abgebrochenen Kirche dieser Obelisk aufgestellt. Auf einer alten Aufnahme befindet er sich noch an der alten Stelle. In den 80er Jahren des 19. Jahrhunderts wurde er von seinem alten Standort entfernt und an die heutige Stelle versetzt.

Bauhistorische Untersuchungen in einem Lüneburger "Danzhus"

Michael Pessenlehner

Um die Lüneburger Patrizier- und Bürgerhäuser in ihrem Bestand besser zu erfassen, ihre Eigenheiten zu dokumentieren und schließlich auch zu publizieren, hat sich seit einem Jahr eine Arbeitsgruppe gebildet, die bisher aus Vertretern der Stadt, der Stadtarchäologie, dem Museum, dem Staatshochbauamt, des ALA (Arbeitskreis Lüneburger Altstadt), dem zuständigen Bezirkskonservator sowie der Bauforschung des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege bestand. Seit Anfang des Jahres koordiniert eine erfahrene Topographin des Landesamtes, Frau Dr. Doris Böker, die Arbeiten, um die Ergebnisse alter und neuer Untersuchungen innerhalb des Korpuswerkes" Denkmaltopographie Bundesrepublik Deutschland" in dem Band "Baudenkmale in Niedersachsen: Stadt Lüneburg" zu publizieren. Ein für dieses Unternehmen nützlicher "Mosaikstein" soll hier als Ergebnis der Bauforschung des Landesamtes für Denkmalpflege in einem Kurzbericht vorgestellt werden.

Die Stadt Lüneburg gehörte als Hansestadt vom 14. bis 16.Jahrhundert aufgrund ihrer Rolle als Handelsplatz und vor allem hinsichtlich des Salzabbaues mit zu den wohlhabendsten Städten in Norddeutschland. Der Reichtum ihrer Bürger stellt sich nicht nur in beeindruckenden

Abbildung 1: Blick von Osten auf die Straßenfassade des heute dreigeschossigen Flügelbaus. Erd- und erstes Obergeschoß: Backsteinmauerwerk; zweites Obergeschoß: Fachwerk mit Zielgelausmauerung und der Bauinschrift von 1620 auf der Schwelle

Kirchenbauten dar, sondern zeigt sich auch in großzügig ausgestalteten Bürgerhäusern, die mit ihrem charakteristischen Baustoff Ziegel den Zweiten Weltkrieg nahezu unzerstört überstanden haben und das Bild der Altstadt entscheidend prägen. Daß diese Bürgerhäuser (meist mit ihren charakteristischen Treppengiebeln) ihre Funktion als Wohnbauten die Jahrhunderte hindurch nicht ohne bauliche Veränderung erfüllen konnten, liegt auf der Hand und so treten bei Sanierungs- und Umbauarbeiten bisweilen erstaunliche Befunde von kulturgeschichtlichem Wert zutage. Im folgenden Bericht geht es um eine im Sommer 1997 freigelegte Malerei (Abb. 2) des 17.Jahrhunderts, die beim Abnehmen einer Deckenverkleidung zutage trat und den sich daraus ergebenden bauhistorischen Folgerungen.

Zunächst sollen einige Daten zu einem Uberblick verhelfen: Auf der Eckparzelle mit der Anschrift Am Berge 25/ Papenstraße steht ein giebelständiges Haus mit drei Hauptgeschossen und zwei Speicherebenen, dessen heute verputzte Hauptfassade zur Straße Am Berge orientiert ist. Das Gebäude beherbergte seit der zweiten Hälfte des 16.Jahrhunderts die Brauerei der Familie Schrantz. Der Müllerknecht Johan Pinningh, der in die Brauerfamilie eingeheiratet hatte, erweiterte das Anwesen im Jahre 1620 durch einen sogenannten Flügelbau. Dabei handelt es sich um einen langgestreckten, rückwärtigen Anbau an das Hauptgebäude, der entlang der Papenstraße (traufständig) errichtet wurde. Eine Hausinschrift, die an der Schwelle des Fachwerks erhaben herausgearbeitet wurde, erstreckt sich, der Antiqua nachempfunden, als "scriptura continua" fast über die gesamte Länge des Gebäudes (hier in der Transkription allerdings in sinngemäßer Worttrennung): ANNO DOMINI 1620 <Aussparung von 300 cm Länge> ALLE MEIN DON T ANFANK MITEL UND ENDE BEVEL ICH GOD [...] INE HENDE DIE BEI MIR STEIDT FRO UND SPA[D E BETH ALLE MEIN THVN DIL N ENDE HAT]. (Unlesbare und zum Teil beschädigte Buchstaben in eckigen Klammern).

Im Laufe der Jahrhunderte wurden an dem ursprünglich zweigeschossigen Flügelbau zahlreiche Umbauten vorgenommen, auf die näher eingegangen werden soll:

Abbildung 2: Teil der Deckenmalerei in der Papenstraße

Eine einschneidende Umbaumaßnahme, die einen beträchtlichen Gewinn an Nutzfläche bedeutete, war das nachträgliche Einziehen einer Decke in den ebenerdigen Saal. Infolge dessen mußten auch die überburchschnittlich hohen Fensteröffnungen des Saales "zweigeteilt" werden. Die ergänzenden Ausmauerungsarbeiten, die dadurch zwischen den übereinanderliegenden Fenstern des heutigen Erd- und ersten Obergeschosses notwendig wurden, sind an der Straßenfassade deutlich abzulesen (Abb.1). Vielleicht wurde bei diesem Umbau das bleiverglaste Schiebefenster aus Eichenholz entfernt und auf den Dachboden gestellt, wo es sich noch heute befindet.

Durch das Einziehen einer Zwischendecke blieb die ursprüngliche Saaldecke im heutigen ersten Obergeschoß bestehen. Die meisterhafte Malerei zeigt in rötlichen und blauen Tönen florale, zumeist symmetrisch zwischen den Balken angeordnete Verzierungen, zwischen denen sich Kinderporträts, possierlich dargestellte Tiere (Papagei, Bär, Eichhörnchen) und Früchte (Äpfel, Birnen) erkennen lassen.

Abbildung 3: Affe aus der Deckenmalerei

Fehlende Teile der Ausmalung auf dem gesamten Deckenspiegel ermöglichen die Rekonstruktion der Ausdehnung des Saales, der durch rezente Trennwände in kleine Räume zerteilt wurde (Abb.4). Daraus ergibt sich, daß sich Länge und Breite des Saales fast über die gesamte Fläche des Flügelbaus erstreckten; allerdings war der Saal hofseits zwischen der siebenten und dreizehnten Balkenlage schmaler, was sich durch eingebaute Kammern erklären läßt. Sie waren mittels einer Treppe erschlossen, wie ein, um die Kopfhöhe zu erreichen, abgeschrägter Balken zeigt (Abb.4, Punkt A).

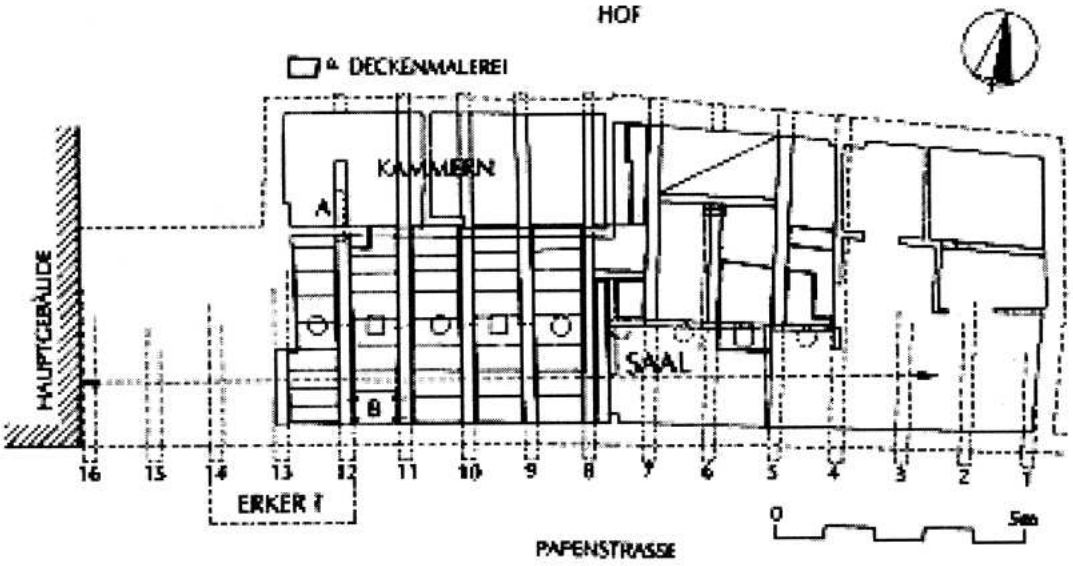


Abbildung 4: Deckenspiegel mit Malereinfragmenten der ehemaligen Saaldecke, heute Dekce über dem ersten Obergeschoß. Die 16 Gebinde (Fachwerk und Gespärre) sind von Ost nach West durchlaufend mit vertieften Abbundzeichen versehen. An der Papenstraße sind es dreieckige Punkteinkerbungen, hofseitig Strickeinkerbungen.

Wesentlich schwieriger erklärt sich ein kleines, von der Malerei ausgespartes Deckenfeld, daß sich straßenseitig zwischen den Balken 11 und 12 befindet (Abb.4, Punkt B). Hier wurde auf die Innenseiten der beiden Deckenbalken jeweils eine Leiste aufgenagelt, die aufgrund ihrer Bemalung zumindest das gleiche Alter wie die Deckenmalerei aufweist. Ein vergleichbarer Befund im Kloster Lüne ermöglicht die Aussage, daß hier einmal ein gemauerter Flachbogen (Kappe) eingespannt war, auf dem ein schwerer Kachelofen gestanden haben könnte. Das fensterlose Außenwandgefach im zweiten Obergeschoß der Straßenfassade unterstreicht diese Annahme und lenkt den Blick auf weitere Befunde in diesem Obergeschoß: Zwischen den Balken 7 und 8 befand sich eine Tür

mit geschnitzter Laibung und geschweiftem Sturzriegel mit den Kürzeln "I.P" und "A.R" (= Johan Pinningh und Anna Pinningh). Auch die beiden Gefache zwischen den Balken 12 und 14 unterscheiden sich von den Nachbargefachen durch tiefergesetzte Brustriegel (und damit höhere Fenster) sowie in Ziegelformat und Mauerverband. Die Inschrift der Schwelle ist in diesem Bereich auf ganzer Länge (300 cm) unterbrochen, die ursprünglich hervortretenden Balken 12, 13 und 14 sind bündig abgesägt. Das ist anhand der fehlenden, sonst üblichen Profilierungen der Balkenköpfe zu erkennen. All das sind Indizien, die einen Erker auf der Straßenseite erwarten lassen. Hofseits sprechen Baunähte, Reparaturen und Knicke im Backsteinmauerwerk dafür, daß der Flügelbau in Teilen ältere Bausubstanz inkorporiert, was durch die Untersuchung der Westfassade (die durch einen späteren Anbau weitgehend verdeckt ist) bestätigt wird.

Die Gefügeuntersuchung am Dachstuhl brachte folgendes Ergebnis: Bei dem Kehlbalkendach spreizt eine zweifache Kehlbalkenlage die 16 Sparrenpaare (Eiche und Nadelholz in unregelmäßiger Abfolge) auseinander. Die Kehlbalken der ersten Lage (durchwegs Eiche) erfüllen ihre Funktion als Druckriegel sowie als Deckenbalken. Auf ihnen wurde durch das Auflegen von Holzbohlen eine zusätzliche nutzbare Dachbodenebene geschaffen, die zentral durch eine Holztreppe erschlossen ist. Nachteilig wirkt sich dabei eine mittige Querschnittsschwächung aufgrund ungenutzter, gefügefremder Blattsassen aus (sekundärer Einbau ?). So ist es nicht verwunderlich, daß die stark beanspruchten Kehlbalken der ersten Lage durch eine Unterkonstruktion gestützt worden sind, die aus einem in Gebäudelängsachse durchlaufenden Stuhlrähm besteht, der seinerseits durch profilierte Stuhlsäulen (mit Sattelhölzer) unterstellt ist. Die Druckriegel der zweiten Lage weisen keine augenscheinlichen Besonderheiten auf. Sparren und Kehlbalken sind in der Regel mit Zapfung verbunden; eine einzige Ausnahme bildet das Sparrenpaar 13, bei dem sich der Flügelbau verschmälert (um die Belichtung des Hauptgebäudes zu gewährleisten). Hier wurde mit Blattung und größerem Holzquerschnitt gearbeitet.

Saalartige Räume mit historischen Deckenmalereien in den rückwärtigen Flügelbauten sind in Lüneburg durchaus keine Seltenheit; oft waren auch die Wände bemalt, doch erhalten haben sich meist nur die durch spätere Verkleidungen geschützten Deckenmalereien. Die Säle waren multifunktional; einerseits dienten sie der Unterbringung von Gästen, und andererseits wurde hier getanzt und gefeiert. Im Lüneburger Volksmund

werden diese rückwärtigen Flügelbauten noch heute als "danzhus" bezeichnet.

Mittlerweile befinden sich nach erfolgten Sanierungs- und Umbauarbeiten mehrere kleine Wohneinheiten im Flügelbau. Von der Deckenmalerei ist nichts mehr zu sehen. Sie verschwand, nachdem sie von einem Restaurator gefestigt wurde, wieder unter einer abgehängten Wohnzimmerdecke. So hat die nächste oder übernächste Generation die Möglichkeit, die Malerei wiederzuentdecken . . .

*Einführende.Literatur:*R.-J. Grote, P Königfeld (Hrsg.). Raumkunst in Niedersachsen Die Farbigkeit historischer Innenräume. Kunstgeschichte und Wohnkultur. München 1991;
C. Pomp, Erker an Lüneburger Häusern - gab es sie wirklich? In: Mitteilungen des Arbeitskreises Lüneburger Altstadt, 8 (1992) 5.27-32;
K. Terlau-Friemann. Lüneburger Patrizierarchitektur des 14. bis 16. Jahrhunderts: Ein Beitrag zur Bautradition einer städtischen Oberschicht. Lüneburg 1994

Abbildungsnachweis Michael Pessenlehner (Niedersächsisches Landesamt für Denkmalpflege)

Stadtarchäologie in Lüneburg. Ein Rückblick auf eine achtjährige Tätigkeit

Edgar Ring

Im August 1991 besetzte die Stadt Lüneburg erstmals die Stelle eines Stadtarchäologen. Laut Paragraph 19 des Niedersächsischen Denkmalschutzgesetzes zählen zu den Denkmalschutzbehörden "die Gemeinden, denen die Aufgaben der unteren Bauaufsichtsbehörde obliegen". Sie nehmen die Aufgaben der unteren Denkmalschutzbehörde wahr. Die Stadtarchäologie Lüneburg gehört zum Fachbereich 6 Stadtentwicklung des Baudezernats. Sie ist somit u.a. in den Baugenehmigungsprozess eingebunden. Das Arbeitsgebiet umfasst das gesamte Stadtgebiet von rund 70 km^2. Das Schwergewicht der Arbeit liegt aber innerhalb der mittelalterlichen Grenzen der Stadt, die sich von Nord nach Süd über 650-700 m und von West nach Ost über etwa 1200 m erstreckte.

Neben der festen Stelle eines Stadtarchäologen gibt es eine weitere feste Stelle für einen Grabungstechniker. Das Arbeitsamt Lüneburg unterstützt mit Arbeitsbeschaffungsmassnahmen die archäologische Arbeit. Für mehrere Projekte kann seit über 5 Jahren mit wechselnder Besetzung ein Grabungsarbeiter beschäftigt werden. Für längerfristige Ausgrabungen konnten bisher immer wieder zusätzliche Arbeitskräfte eingestellt werden, etwa im Rahmen von Arbeitsbeschaffungsmassnahmen oder auf der Basis von Spendengeldern. In den Jahren 1993 und 1994 unterstützten Bauträger Ausgrabungen finanziell, so dass Fachstudenten für diese Projekte eingestellt werden konnten. Darüber hinaus kann immer wieder auf die technischen Bereiche der Stadtverwaltung zurückgegriffen werden. So unterstützt z. B. die Vermessungsabteilung die Vermessungsarbeiten der Stadtarchäologie. Für die Konservierung und Restaurierung steht kein Fachpersonal zur Verfügung. Mit eigenen Kräften müssen die Holzkonservierung und die Keramikrestaurierung durchgeführt werden, die Restaurierung von Metall und Glas wird an private Werkstätten vergeben. Seit kurzen entwickelt sich eine intensive Zusammenarbeit mit den Werkstätten des Niedersächsischen Landesamtes für Denkmalpflege in Hannover.

Die umfangreichen Fundbestände der Stadtarchäologie konnten in Rahmen einer zweijährigen Arbeitsbeschaffungsmassnahme EDV-gestützt erschlossen werden. Diese Arbeit ist eine wichtige Voraussetzung für eine wissenschaftliche Bearbeitung der Funde.

Zur Förderung insbesondere der wissenschaftlichen Arbeit der Stadtarchäologie wurde 1996 der Verein Lüneburger Stadtarchäologie e.V. gegründet. Dieser Verein konzentriert sich zur Zeit schwerpunktmässig auf die Ausgrabungen der St. Lambertikirche.

Neben der intensiven Berichterstattung in der lokalen Presse über aktuelle Unternehmen der Stadtarchäologie sind in den vergangenen Jahren überwiegend populärwissenschaftliche Artikel erschienen. Wenig Fundmaterial ist bisher publiziert. Durch die Herausgabe der Schriftenreihe "Archäologie und Bauforschung in Lüneburg" durch den Verein Lüneburger Stadtarchäologie e.V. sollen die nun vorliegenden Ergebnisse Fachkreisen vorgestellt werden. 1999 gibt der Verein erstmalig die für eine breite Öffentlichkeit konzipierte Reihe "Denkmalpflege in Lüneburg" heraus.
Jährlich erschient eine Fundchronik in den "Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte".

Vor Einrichtung der Stadtarchäologie im Jahre 1991 betreute das Museum für das Fürstentum Lüneburg das Stadtgebiet. Der frühere Leiter des Museums, der Archäologe Gerhard Körner, führte überwiegend Objektgrabungen durch oder initiierte Ausgrabungen. Die Objektgrabungen beziehen sich fast ausschliesslich auf Backsteinkloaken, von denen bis zu Beginn der 90er Jahre rund 50 ausgegraben wurden. Mitte der 70er Jahre endete die stadtarchäologische Aktivität des Museums. Bis 1991 wurde das Institut für Denkmalpflege, Bezirksarchäologie Lüneburg, hin und wieder in der Stadt aktiv.

Der Stadtkern Lüneburgs blieb im Zweiten Weltkrieg von Zerstörungen verschont. Erst gegen Ende der 60er Jahre brachte eine verstärkte Bauaktivität, besonders im Geschäftszentrum der Stadt, erste grosse Veränderungen, sieht man von den wenigen Neubauten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und dem Beginn des 20. Jahrhunderts einmal ab. Bausubstanz, Parzellenstruktur und Erkenntnisse zur Stadtentwicklung lassen vermuten, dass im wesentlichen in der Renaissance geschaffene Strukturen bewahrt waren. Nun errichteten Kaufhäuser und Sparkassen Neu- oder Erweiterungsbauten, Parkhäuser drangen ins Stadtbild. Zunehmend wurden Freiflächen in den Innenblockbereichen überbaut.

Eine andere Entwicklung nahm die westliche Altstadt im Bereich des sogenannten Senkungsgebietes. Die Bausubstanz der westlichen Altstadt verfiel ständig, so dass allein zwischen 1949 und 1975 etwa 170 Gebäude abgerissen wurden. In den vergangenen 10 Jahren wurden im Rahmen einer

Stadtsanierung Baulücken wieder geschlossen. Archäologische Untersuchungen sind in diesem Bereich besonders problematisch, da die Kulturschichten eine Mächtigkeit von bis zu fünf Metern aufweisen, der Grundwasserspiegel hoch liegt und überwiegend Baulücken für Ausgrabungen zur Verfügung stehen. Der problematische Untergrund führt weiterhin dazu, dass eine Neubebauung zum Teil auf Keller verzichtet.

Die ersten Ausgrabungen nach dem Zweiten Weltkrieg galten der Erforschung der Stadtbefestigung. Im Jahre 1959 stiess man bei Kanalisationsarbeiten auf die Mauern eines Rundturmes, der Teil der mittelalterlichen Stadtbefestigung war. Für den Bau der "Nordlandhalle" musste im Jahre 1968 der letzte Rest der südlichen Stadtbefestigung, der "Rote Wall", weichen. Die Untersuchungen konnten allerdings nur im Zuge der Beseitigung des Walles erfolgen.

Die 1978 durchgeführten Ausgrabungen im Bereich des Michaelisklosters sind in Lüneburg die umfangreichsten jener Zeit. Helmut Plath legte hauptsächlich zwei Flügel der Klausur und den Kreuzgang des nach 1376 in den Mauern der Stadt errichteten Klosters frei. Das Kloster wurde auf bereits besiedeltem Areal errichtet, doch der archäologische Niederschlag dieser Vorbesiedlung ist gering. Lediglich eine Abfallgrube datiert in die Zeit vor 1376.

Nach Einrichtung der Stadtarchäologie im Jahre 1991 war es möglich, durch Flächengrabungen die vor- und frühstädtische Entwicklung intensiver zu erforschen. Besonders durch Baumassnahmen bedingt, wurden in den vergangenen Jahren nahezu 20 zum Teil sehr umfangreiche neuzeitliche Kloakenkomplexe geborgen. Wegen der zuletzt durchgeführten Flächengrabungen und der nun fast 70 Kloakenkomplexe sind zwei Schwerpunkte für die Arbeit der Stadtarchäologie definiert worden: 1. die Erforschung der präurbanen Siedlungskerne und 2. die wissenschaftliche Auswertung des neuzeitlichen Fundmaterials, besonders aus Kloaken. Die Bauforschung war mehrere Jahre ein dritter Schwerpunkt.

Die präurbane Entwicklung Lüneburgs liegt im Dunkel. Drei Siedlungskerne werden angenommen. Die fränkischen Reichsannalen berichten, dass Karl der Grosse bei seinem Feldzug in den Bardengau "ad locum, qui dicitur Hliuni", vorstiess und anschliessend bis zur Elbe kam. Die sogenannten Einhardsannalen ergänzen, dass Karl sein Lager "iuxta locum, qui Bardewih vocatur" aufschlug. Hliuni ist also ein Ort im Bardengau, bei Bardowick, mit grosser Wahrscheinlichkeit ein Zufluchtsort am Kalkberg in Lü-

neburg. Die Bedeutung des Ortes im späten 8. Jahrhundert ist unklar.

Der Kalkberg, westlich der heutigen Altstadt gelegen, ist heute nur noch eine Ruine, Spuren einer Befestigung und des Klosters St. Michaelis, 956 genannt und 1371 durch die Bürger der Stadt zusammen mit der herzoglichen Burg beseitigt, sowie der Pfarrkirche St. Cyriacus sind Steinbrüchen zum Opfer gefallen. Selbst die Besiedlung des suburbiums am Fusse des Kalkberges wird kaum noch zu erforschen sein, da die Ratmannen und Bürger 1371 die Befugnis erhielten, "tuschen der borch und der stad affmuren der olden stad und affgraven, wo vele en dat event, und dat sulve afgesundirte nederbreeken und woste maken". Im Jahre 1373 war der grösste Teil der Altstadt zerstört. Neuzeitliche Befestigungswerke haben zudem den östlichen Fuss des Kalkberges überformt.

Auch die schon genannte Ausgrabung auf dem Gelände des Michaelisklosters lieferte kaum Erkenntnisse zur Entwicklung und Struktur des suburbiums. Als älteste Funde nennt Helmut Plath zwei Wandungsscherben, die er in das 10./11. Jahrhundert datiert. Somit ist über eine Besiedlung des Areals vom 8./9. bis zum 13. Jahrhundert keine Aussage zu treffen.

Eine 1992 durchgeführte Ausgrabung an der sogenannten Rübekuhle, am Schnittpunkt der Siedlungsbereiche Kalkberg und Saline, legte als älteste Besiedlungsspuren in einer Tiefe von nahezu 5 Metern Funde und Befunde des 13. Jahrhunderts frei. Im Bereich der Ausgrabungsfläche wird die mittelalterliche Synagoge (vor 1350) vermutet, die Ausgrabungen erbrachten aber keinen Hinweis auf ihre präzise Lage (s. Aufrisse 9, 1994).

Als Zentrum des zweiten präurbanen Siedlungskerns mit dem Namen Modestorp ist die St. Johanniskirche an einem Ilmenauübergang zu nennen. Die Kirche wird erstmals 1174 genannt. Das Patrozinium lässt aber eine karolingische Taufkirche annehmen, die sich nicht am Kalkberg befand. Weder in der Johanniskirche noch im näheren Siedlungsbereich der Kirche wurden bisher archäologische Untersuchungen durchgeführt. Südwestlich der Kirche legte 1971 die schon genannte Ausgrabung im Bereich der spätmittelalterlichen Stadtbefestigung Siedlungsspuren des 9./10. Jahrhunderts frei. Grosse Freiflächen, die heute unmittelbar an die damaligen Grabungsflächen grenzen, werden hoffentlich in Zukunft mehr Informationen über Ausdehnung und Alter dieser Siedlung liefern. Ähnlich wie bei der Ausgrabung des Michaelisklosters konnten bei einer Ausgrabung "Am Sande 13-15" im Jahre 1993 wenige Scherben des 10./11. Jahrhunderts, die

mit Funden des 13./14. Jahrhunderts vergesellschaftet waren, geborgen werden.

Die Saline wird 956 zusammen mit dem Michaeliskloster genannt. Über das Alter dieser Industrieanlage ist nichts bekannt. Die Chance, durch Ausgrabungen auf dem ehemaligen Salinengelände Spuren der ältesten Siedeaktivitäten freizulegen, ist gerade durch jüngere Eingriffe in das Salinengelände gering. Das Patrozinium der zur Saline gehörenden Kirche St. Lambertus spricht für eine Gründung vor 1000. Die seit 1998 unter der Schirmherrschaft des Vereins Lüneburger Stadtarchäologie e.V. durchgeführte Ausgrabung der St. Lambertikirche soll Fragen zur frühen Besiedlung im näheren Bereich der Saline klären, insbesondere aber einen Beitrag zur Baugeschichte der St. Lambertikirche liefern. Bisher war nicht eindeutig zu klären, ob die 1860/61 abgebrochene gotische Kirche im späten 13. oder späten 14. Jahrhundert errichtet wurde. Bereits in der ersten Grabungskampagne konnte diese Frage eindeutig beantwortet werden. Der Errichtung begann um 1300. Neben der St. Johanniskirche wurde also in dieser Zeit an einer weiteren Kirche gebaut. Bedenkt man, dass gleichzeitig noch nicht einmal 50 Jahre nach der Stadtrechtsverleihung 1247 an zwei grossen Kirchen, aber auch am Rathaus und an der Stadtbefestigung gebaut wurde, wird die enorme Bauleistung der jungen Stadt deutlich. Spuren älterer Sakralbauten auf dem heutigen Lambertiplatz sind bisher nicht zutage getreten. Ein zweiter Grabungsschnitt im Inneren der Kirche kann vielleicht Informationen zu älteren Kirchenbauten liefern.

Die Ausgrabungen auf dem Lambertiplatz verdeutlichen, dass es der Stadtarchäologie mittlerweile möglich ist, sich neben der denkmalpflegerischen Arbeit im Rahmen von Bauvorhaben auch gezielt Forschungen zur Stadtgeschichte zu widmen. Durch die Initiative des Verein Lüneburger Stadtarchäologie e.V. konnten Sponsoren gewonnen werden, die die gesamte Baustelleneinrichtung stellen und den Abtransport des Aushubs übernehmen. Als Arbeitskräfte stehen überwiegend Fachstudenten zur Verfügung. Im Lehrplan des Archäologischen Instituts der Universität Hamburg ist die Ausgrabung der Lambertikirche nun schon im zweiten Semester als Grabungspraktikum ausgewiesen. Aber auch Schüler und interessierte Laien arbeiten in den Grabungsschnitten auf dem Lambertiplatz.

Das Alter der drei präurbanen Siedlungskerne, mons, pons und fons genannt, ist also auch anhand archäologischer Quellen bisher nur in Ansätzen zu bestimmen.

Nördlich bzw. östlich der präurbanen Siedlungskerne entsteht im späten 12. und im 13. Jahrhundert ein neues Zentrum der Siedlung, deren Stadtrecht 1247 bestätigt und erweitert wurde. Seit 1297 werden die drei Kerne und die Stadterweiterung von einer Mauer umschlossen. Einige Befunde und Funde, die in den vergangenen Jahren in der Baugrube einer grossen Kaufhauserweiterung östlich des "Neumarktes" dokumentiert wurden, bestätigen den Siedlungsbeginn in dieser Zone im 13. Jahrhundert. Neben Gruben des 13./14. Jahrhunderts konnte auf der Parzelle "An den Brodbänken 3" eine Kloake untersucht werden, deren erste Verfüllung ebenfalls in das 13./14. Jahrhundert datiert werden kann.

Zwischen der Nikolaikirche und der Ilmenau zeichnet sich ein weiterer Bereich ab, der sich durch seine Parzellenstruktur von dem südlich angrenzenden Siedlungsbereich unterscheidet. Sein Name "Im Wendischen Dorfe" wurde auf eine spätere Ansiedlung wendischer Schiffsknechte, die in den Wohnbuden nahe dem Hafen zusammenwohnten, zurückgeführt. Jüngeren Interpretationen zufolge können die in den Quellen genannten pagus wandalicus und vicus eventuell einen älteren Siedlungskern am Wasser darstellen.

Bisher lagen für diesen Stadtbereich keine archäologischen Erkenntnisse vor. Von einer Ausgrabung im Schatten der Nikolaikirche, im Jahre 1993 durchgeführt, wurden daher Informationen zum Siedlungsbeginn dieses Stadtviertels erwartet (s. Aufrisse 9, 1994).

Für das Jahr 1356 wird der Erwerb eines Hofes neben der Nikolaikirche durch das Kloster Scharnebeck überliefert. Über die bauliche Situation des Hofes im Mittelalter ist wenig bekannt. Der Ausgrabungsschnitt erfasste das ehemalige Hauptgebäude des Scharnebecker Hofes fast in seiner ganzen Breite. Unmittelbar unter der Grasnarbe wurde ein Backsteinfussboden freigelegt. Der Fussboden lag auf einer starken Sandschicht. Unter der Sandschicht befanden sich Reste eines älteren Fussbodens, der aber überwiegend zerstört war. Zahlreiche Tonscherben in diesem zerstörten Horizont und in der darunterliegenden Sandschicht datieren den Fussboden in das 14. Jahrhundert. Dieser ältere Fussboden kann mit dem Erwerb des Klosterhofes im Jahre 1356 und dem nachfolgenden Bau des Hauptgebäudes in Verbindung gebracht werden.

Unter diesem Fussboden und der Sandschicht wurde ein mächtiger Humushorizont freigelegt, der keinerlei Bebauungsspuren aufwies. Die Funde datieren diesen Horizont in das 13. Jahrhundert. Unter den geborgenen

Scherben befinden sich aber auch solche, die in das 9. bis 11. Jahrhundert zu setzen sind. Auch wenn diese Funde in jüngeren Schichten auftreten, haben wir doch einen geringen Niederschlag älterer Siedlungsaktivität vor uns. In unmittelbarer Nähe dieser Grabungsstelle, an der Ecke Baumstrasse/Im wendischen Dorfe, konnte die Stadtarchäologie 1998 mit Hilfe des Bauträgers eine Ausgrabung durchführen, die neben zwei neuzeitlichen Kloaken und zwei Brunnen auch spätmittelalterliche Besiedlungsspuren freilegte. Auch hier traten wieder Keramikscherben des 9. bis 11. Jahrhunderts auf.

Wenn wir unseren Erkenntnisstand zum Alter und zur Entwicklung der drei präurbanen Siedlungskerne und des Hafens zusammenfassen, so bleibt das nüchterne Resümee, dass wir weder die Anfänge noch das Wachsen und Zusammenwachsen dieser Elemente umschreiben können.

Ein besonderes Problem stellt die Auswertung der fast 70 Kloakenkomplexe dar, die zum grossen Teil auf Parzellen lagen, die früher im Besitz von Patriziern waren. Nicht allein die Materialfülle erschwert die Bearbeitung, sondern auch die zeitliche Stellung des Fundmaterials. Die Fundkomplexe stammen überwiegend aus dem 16. und 17. Jahrhundert, einige datieren aber auch in das 18. und 19. Jahrhundert. Hier wird in vielen Fällen Neuland beschritten, da neuzeitliches Fundmaterial, wenn schon bei Ausgrabungen geborgen, bisher wenig publiziert ist (s. Aufrisse 8, 1992; Aufrisse 11, 1995; Aufrisse 12, 1996; Aufrisse 14, 1998).

Eine Kloake mit Objekten des späten 15. bis späten 18. Jahrhunderts bearbeitete Marc Kühlborn 1993/94 im Rahmen einer Magisterarbeit an der Universität Kiel. Ergänzend wurden botanische Reste von Julian Wiethold und Tierknochen von Carola Schulze-Rehm (beide ebenfalls von der Universität Kiel) und Textilfunde von Klaus Tidow, Textilmuseum Neumünster, analysiert. Diese Ergebnisse wurden im Band 1 der Schriftenreihe "Archäologie und Bauforschung in Lüneburg", herausgegeben vom Verein Lüneburger Stadtarchäologie e.V., vorgelegt.

Band 3 der Schriftenreihe publiziert eine weitere Kieler Magisterarbeit. Erstmals wird der gesamte Fundbestand Westerwälder Steinzeugs in einer Stadt, bearbeitet von Andraes Büttner vorgestellt (s. Aufrisse 13, 1997).

Eines der bisher grössten Projekte der Stadtarchäologie ist die Erforschung einer Töpferei, deren Produktion vor der Mitte des 16. Jahrhunderts begann und 1788 endete. Bei der Sanierung eines Hauses "Auf der Altstadt 29" in

der westlichen Altstadt wurden im Jahre 1991 über 50 Kachelmodel des 16. bis 18. Jahrhunderts, die in einer Wand des Obergeschosses des Hauses vermauert waren, entdeckt. Weiterhin waren zwei Fragmente von grossen Tonmodeln sekundär vermauert, sie dienten der Herstellung von Papierreliefs. Die Töpfer benutzten für die Herstellung der Tonmodel Holzreliefs, die Albert von Soest, der von 1567 - 1589 in Lüneburg arbeitete, fertigte. Schliesslich waren in einer Aussenmauer des Hauses mehrere Fragmente eines polychrom glasierten Terrakotta-Portals vermauert.

Die Funde im Hause veranlassten die Stadtarchäologie, im Zuge der weiteren Sanierung zunächst im Erdgeschoss des Hauses zu graben. Auf dem Backsteinfussboden eines Raumes, der als Stube anzusprechen ist, wurden zahlreiche schwarz glasierten Ofenkacheln entdeckt. Diese Kacheln des späten 16. Jahrhunderts sind überwiegend mit Herrscherportraits verziert. Die Ausgrabungen wurden 1994 und 1995 auf der Parzelle direkt hinter dem Haus fortgesetzt und ein Flügelbau mit zum Teil erhaltenem Estrichfussboden freigelegt. Dieser Flügelbau musste vermutlich im 17. Jahrhundert wegen Senkungserscheinungen abgerissen werden. Die Fläche wurde anschliessend mit Töpfereiabfall rund 30 cm erhöht. Diese kompakte Scherbenlage trug wesentlich dazu bei, dass bisher rund 3 Tonnen Keramik, überwiegend des 16. und 17. Jahrhunderts, bei den Ausgrabungen geborgen wurden. Unter den Funden sind wieder zahlreiche Kachelmodel und Ofenkacheln, die Fehlbrände sind. Schliesslich wurde direkt hinter dem Flügelbau eine Kloake ausgegraben. Auch hier wurden etliche Model und Fehlbrände geborgen.

Bemerkenswert ist die Qualität der Töpfereiprodukte, besonders der Ofenkacheln. Mehrere Serien wurden produziert: u.a. die Passion nach Vorlagen von Cranach und Dürer, die Josefsgeschichte, das Apostolische Glaubensbekenntnis, die Sieghaften Helden nach Georg Pencz, die vier Jahreszeiten. Auch bei der Produktion von Ofenkacheln tritt der schon erwähnte Albert von Soest in Erscheinung. Eine Kachel, vermutlich ein Fehlbrand, trägt seinen Namen. Albert von Soest stellte also auch Holzreliefs für die Fertigung von Kachelmodeln her.

Bereits nach der Bergung des Terrakotta-Portals wurde vermutet, dass die Töpferei auch Terrakotten produzierte, da die Portalelemente vermutlich als Fehlbrand ausgesondert worden waren. Model aus der Kloake belegen nun, dass die Töpfer auch Terrakotten produzierten. Ein Model trägt die Jahreszahl (1)543, das entsprechende Tonpositiv befindet sich am Haus "An der Münze 8A", auf einem weiteren Modelfragment ist ein römischer

Krieger zu erkennen. Parallelen zu diesem Motiv gibt es in Gadebusch und Stralsund. Am Haus "Am Sande 1", der heutigen Industrie und Handelskammer, ist dieser Krieger ebenfalls angebracht, in Verbindung mit der Datierung 1548. Damit liegt nahe, dass Terrakotten, die Statius von Düren zugewiesen werden, in Lüneburg früher nachzuweisen sind als in Lübeck und auch in Lüneburg produziert wurden. Schliesslich sei noch erwähnt, dass die Töpfer neben der glasierten Irdenware auch polychrom glasierte Plastiken, Spielzeug und Backmodel fertigten und Tonpfeifen glasierten. Die Ergebnisse dieser Töpferei-Ausgrabung wurden bereits in zwei Ausstellungen präsentiert: 1996 in der Ausstellung "Ton / Steine / Scherben" im Deutschen Salzmuseum und 1998 in der Ausstellung "Gebrannte Erde. Terrakotten des Mittelalters und der Renaissance" im Museum für das Fürstentum Lüneburg. Die letztgenannte Ausstellung war Teil eines Gemeinschaftsprojektes "Ton" des Bomann-Museums in Celle und der Stadtarchäologie Uelzen im Rahmen der Kulturtourismusaktion "Schätze des Bodens". Zu beiden Ausstellungsprojekten erschien ein Katalog. Die bei der Töpferei-Ausgrabung geborgene Gefässkeramik wird derzeit im Rahmen einer Kieler Dissertation von Carola Kröll bearbeitet.

Durch ihre personelle Ausstattung, durch Kontakte zu Universitäten und Forschungseinrichtungen ist die Stadtarchäologie mittlerweile in der Lage, neben ihrer denkmalpflegerischen Aufgabe auch wissenschaftliche Arbeit zu leisten und anzuregen, um einen Beitrag zur Stadtgeschichtsforschung zu liefern. Um weiterhin diese Leistungen zu erbringen, bedarf es grosser Anstrengungen. Das grosse Interesse der Öffentlichkeit an der Arbeit der Lüneburger Archäologen spornt aber immerzu an.

Neuzeitliche Keramik aus der Töpfereikloake "Auf der Altstadt 29"

Karola Kröll

Im Jahre 1991 wurden bei Sanierungsarbeiten im Haus "Auf der Altstadt 29" Ofenkacheln, Terrakotten und Tonmodel aus dem 16. bis 18. Jahrhundert gefunden. Bei weiteren Ausgrabungen im hinteren Bereich des Grundstücks stießen Mitarbeiter der Stadtarchäologie Lüneburg 1994 auf eine ca. 2 m breite und über 5 m tiefe Kloake, aus der ein sehr umfangreiches Keramikmaterial, Ofenkacheln und Pfeifenfragmente geborgen wurden.

Ein Großteil der Gefäße ist inzwischen zusammengesetzt und von Doris Beeker gezeichnet worden. Nachdem die Keramikfunde bereits 1996 erstmals kurz vorgestellt wurden, erfolgt seit März 1999 durch die Verfasserin eine intensive Beschäftigung mit dem Material. Die Gefäße werden mittels einer computergestützen Datenbank aufgenommen. Eine erste Durchsicht des Materials bestätigte, daß neben Tellern, Schüsseln und zwei Trinkgefäßen aus grauer Irdenware vor allem Töpfe und Stielgrapen aus roter Irdenware vorliegen. Die Gefäße sind größtenteils innen mit einer Bleiglasur versehen worden und sollten als Kochtöpfe verwendet werden. Bei den Stielgrapen treten mehr als 15 verschiedene Gestaltungen der Stielenden auf, die sich zeitlich grob einordnen lassen. Dabei gilt es, die durch Friedrich Laux 1982 anhand von Lüneburger Material aufgestellte Stiel-Chronologie zu prüfen. Um der Funktion der verschiedenen Gefäße auf die Spur zu kommen, sind diese auf Gebrauchsspuren zu untersuchen und zusätzlich zeitgenössische Stilleben und andere Bildquellen heranzuziehen.

Durch Schriftquellen und eine um 1700 gefertigten Skizze, auf der die Besitzungen des Michaelisklosters verzeichnet sind, ist bekannt, daß im Haus "Auf der Altstadt 29" ein Töpfer gewohnt und offenbar auch gearbeitet hat. Eine Produktion vor Ort wird zudem durch zahlreiche Fehlbrände nahegelegt. Die Gefäße weisen Risse, fehlerhafte Glasuren oder Verformungen auf, die durch zu hohe Temperaturen im Brennofen entstehen. Der Standort des Ofens auf dem Grundstück war bisher nicht zu lokalisieren.

Besondere Aufmerksamkeit ist den zahlreichen malhornverzierten Gefäßen zu schenken. Es handelt sich dabei meist um flache Formen wie Teller und

Schüsseln. Eine Schüssel läßt sich aufgrund der Aufschrift "1630" absolut datieren. Malhornware ist durch die sog. "Werra-" und "Weserware" aus Südniedersachsen bekannt. Bei den Gefäßen in Lüneburg handelt es sich aber nicht um Importe, sondern um einheimische Produkte. Die verwendeten Motive (vor allem geometrische Muster, Pflanzenteile und Tiere) lassen aber auf eine starke Beeinflussung aus diesem Raum schließen. Ein Vergleich mit anderen Töpferorten in Nord- und Süddeutschland und in den Niederlanden ist daher notwendig.

Möglicherweise läßt sich ein typisches Formenspektrum dieses Lüneburger Töpfers herausarbeiten. Ungewöhnlich sind Gefäßformen wie die Gießkanne, eine glasierte Vase (Trinkgefäß?) oder ein Fettfänger. Offenbar wurden auch Metall- und importierte Steinzeug- und Fayencegefäße als Vorbilder verwendet. Ein Vergleich mit Keramikmaterial aus anderen Lüneburger Kloaken erlaubt eventuell, das Absatzgebiet der Waren zu erfassen. Allerdings ist zu bedenken, daß bisher nur die Produktionsstätte eines von vier historisch belegten Töpfern in Lüneburg archäologisch untersucht wurde. Woher der Töpfer seinen Ton bekam, ist ungeklärt, denn Tonvorkommen und Abbaustellen in der Umgebung von Lüneburg sind bislang unbekannt.

Weitere Fragen lassen sich an dies interessante Keramikmaterial stellen, so daß viele spannende Antworten zu erwarten sind. Ziel der Arbeit wird es sein, eine neuzeitliche Töpferei in einer norddeutschen Stadt vorzustellen. Dabei sollen auch archivalische Quellen einbezogen und stadt- und zeitgeschichtliche Aspekte berücksichtigt werden.

Literatur:

KÜHLBORN 1996: Marc Kühlborn, Keramik und Glasfunde der Fundstelle "Auf der Altstadt 29". In: Ton - Steine - Scherben (Lüneburg 1996) 40-70.

LAUX 1982: Friedrich Laux, Holzgeschirr und und Holzgerät aus Lüneburger Schwindgruben. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 10, 1982, 85-100.

RING 1996: Edgar Ring, Das Töpferhaus. In: Ton - Steine - Scherben (Lüneburg 1996) 34-37.

Dachstühle

Heiner Henschke

Das Dach bildet den oberen Abschluß des Hauses. Es hat, mehr noch als die Wände, die Aufgabe das Haus vor der Witterung zu schützen. Für diese Aufgabe werden an das Dach hohe Anforderungen gestellt: Es muß formstabil sein, es muß leicht sein, der Hohlraum muß nutzbar sein, es muß Schutz bieten vor Regen, Sturm und auch Feuer.
Aus diesen Anforderungen hat sich im Laufe von Jahrhunderten eine Konstruktion entwickelt, die noch heute Gültigkeit besitzt.

In Lüneburg, wie in den meisten norddeutschen Städten, überwiegt das Kehlbalkendach. Es besteht aus dem Dachbalken, der den oberen Abschluß des letzten Geschosses bildet, den Sparren sowie den Kehlbalken, die bei größerer Sparrenlänge der Unterstützung und der Verbindung der Sparren dienen. Die Kehlbalken dienen gleichzeitig als Auflage für die Zwischenböden, um den Dachraum in voller Höhe nutzen zu können. Diese Böden bilden durch ihre horizontale Scheibe ein weiteres, aussteifendes Element des Dachstuhles.
Der oberste Kehlbalken, der keinen Boden mehr aufnehmen kann, wird auch Hahnenbalken genannt. Die Sparren bilden zusammen mit dem Dachbalken ein unverschiebliches Dreieck. Die Aussteifung in Längsrichtung des Daches wird durch Windrispen, das sind breite, an die Sparren genagelte, vom First diagonal zum entgegengesetzten Dachfußpunkt verlaufende Bohlen, übernommen.

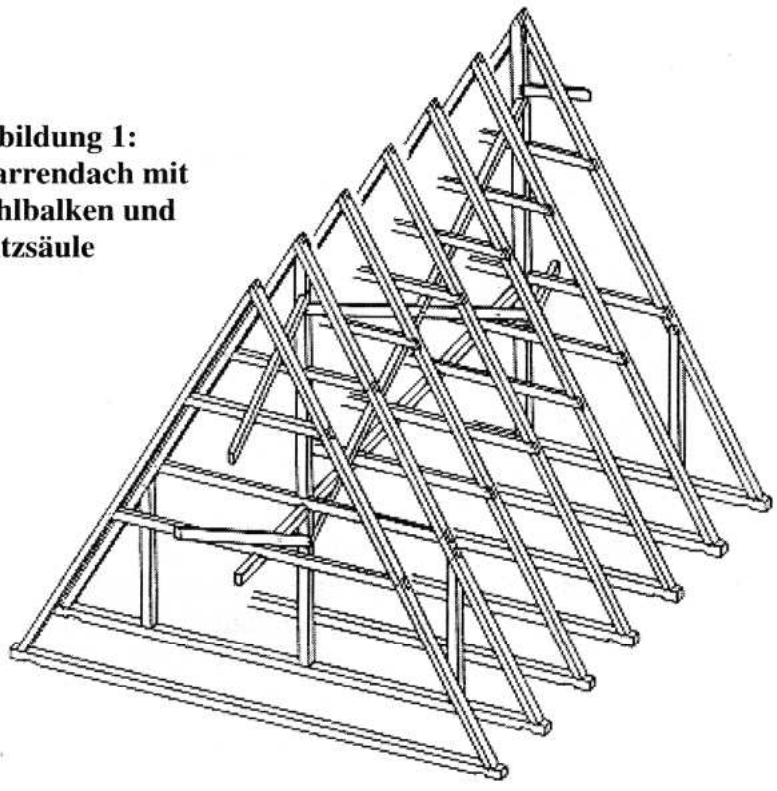


Abbildung 1: Sparrendach mit Kehlbalken und Spitzsäule

Da die Sparren auf den Dachbalken aufsitzen, das Dach jedoch einen weiten Überstand zur Entwässerung benötigt, werden auf die Sparren Aufschieblinge gesetzt, die den Sparren über den Traufpunkt, das ist der Übergang von der Wand zum Dach, hinaus verlängern. Diese geben den historischen Dächern den charakteristischen Schwung.
Damit wären die Grundelemente des Daches erläutert. Auch wenn sich diese über die Jahrhunderte erhalten haben, veränderten sich Konstruktionselemente, die eine ungefähre Datierung von Dächern und damit in der Regel auch des Hauses erlauben.

Das Material: Eichenholz wurde weitgehend bis in das 17. Jahrhundert verzimmert, danach wurde es rar und teuer, so daß später nur noch Nadelholz verwendet wurde.

Die Verbindung Sparren / Kehlbalken: Bis in das späte 16. Jahrhundert wurden die Kehlbalken angeblattet, d. h. die Hölzer wurden durch gegenseitige, genau angepaßten Ausnehmungen, den Sassen, durch einen Holznagel miteinander verbunden. Später wurden die Kehlbalken eingezapft.

Abbildung 2 Traufbildung in spätmittelalterlicher Art: Die Kopfbohle ist nicht profiliert, der Dachbalken endet stumpf gesägt mit oder etwas vor der Wand. Typisch der weite Überstand des Aufschieblings

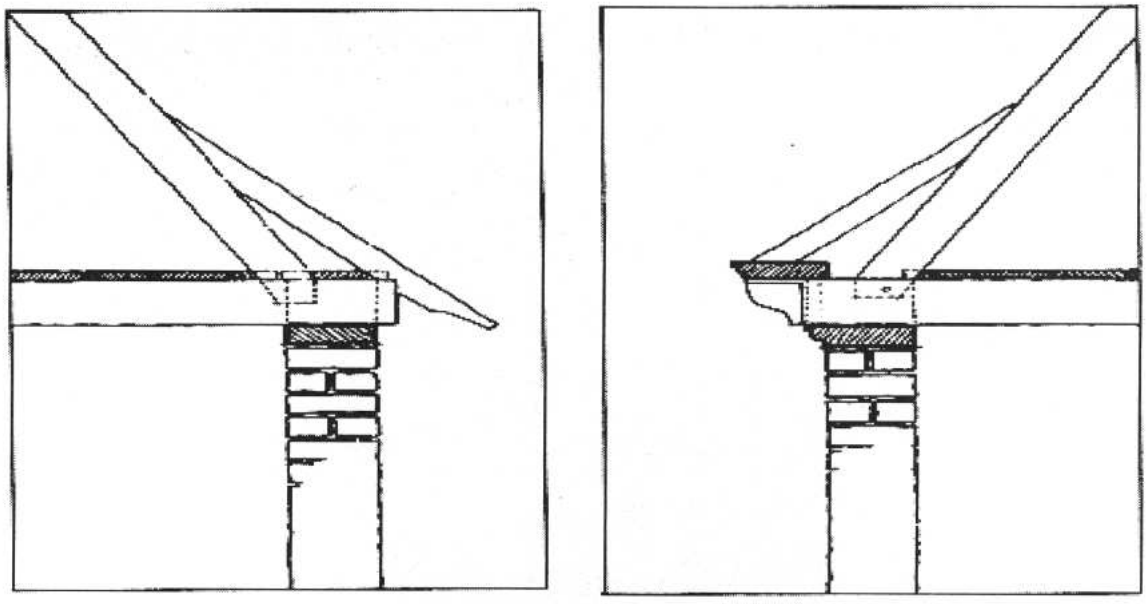


Abbildung 3: Traufbildung der Renaissance (ab 1560/70): über einer profilierten, einem Rähm vergleichbaren Kopfbohle liegt der am Ende profilierte Dachbalken auf.

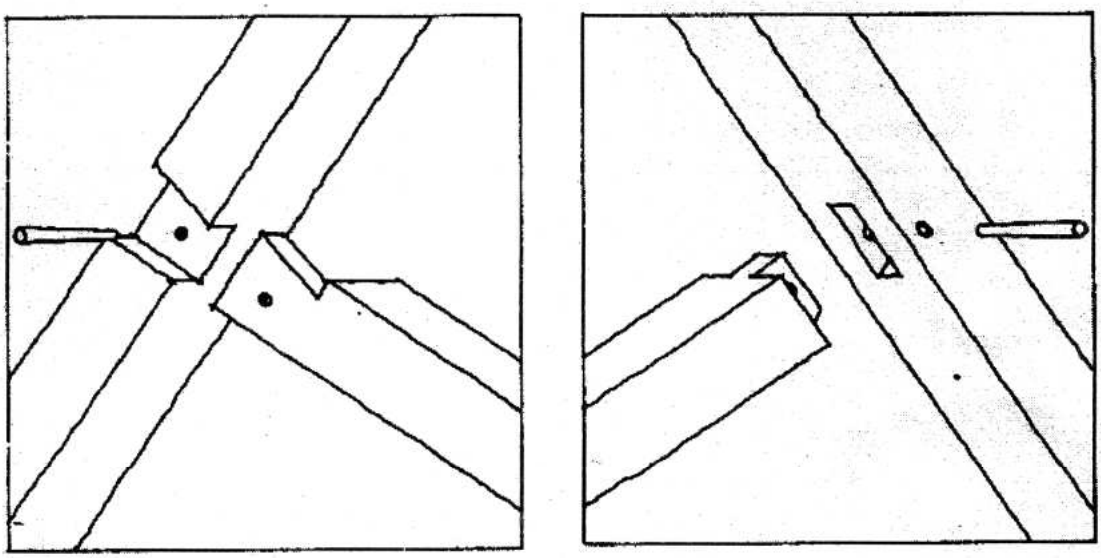


Abbildung 4 Schema der Verblattung (links) und der Verzapfung (rechts) von Kehlbalken und Sparren

Stellt man sich die Frage, ob ein Dachstuhl noch im Originalzustand besteht, gibt es auch hier Ansatzpunkte, dies zu überprüfen.
Die Abbundzeichen: Da der Fachwerkbau mit dem Dach auf dem Bauhof abgebunden wurde, benötigte der Zimmermann ein Hilfsmittel, um die Hölzer vor Ort wieder richtig zusammensetzen zu können. Das waren die Abbundzeichen. Die Ausbildung ist vielfältig, es überwiegt jedoch die Durchnumerierung in römischen Ziffern, als Kerben in die Sparren und Kehlbalken gehauen. Ist die Numerierung fortlaufend, kann von einem original erhaltenen Dachstuhl ausgegangen werden. Häufig haben die Dächer jedoch Reparaturen erfahren. Meistens hervorgerufen durch Feuchtigkeitsschäden im Traufenbereich. Bei dieser Maßnahme wurden meistens die Sparren unten gekürzt, um die geschädigten Teile zu beseitigen. Dies hatte zur Folge, daß das Dach flacher wurde und die Kehlbalkenanschlüsse nicht mehr stimmten. Somit mußte das Dach neu verzimmert werden, häufig wurden die Sparren und Kehlbalken vertauscht und Hölzer ausgewechselt werden, so daß die Numerierung verändert wurde. Erkennbar sind diese Reparaturen auch an den tiefergelegenen Sassen der alten Kehlbalkenverblattung.

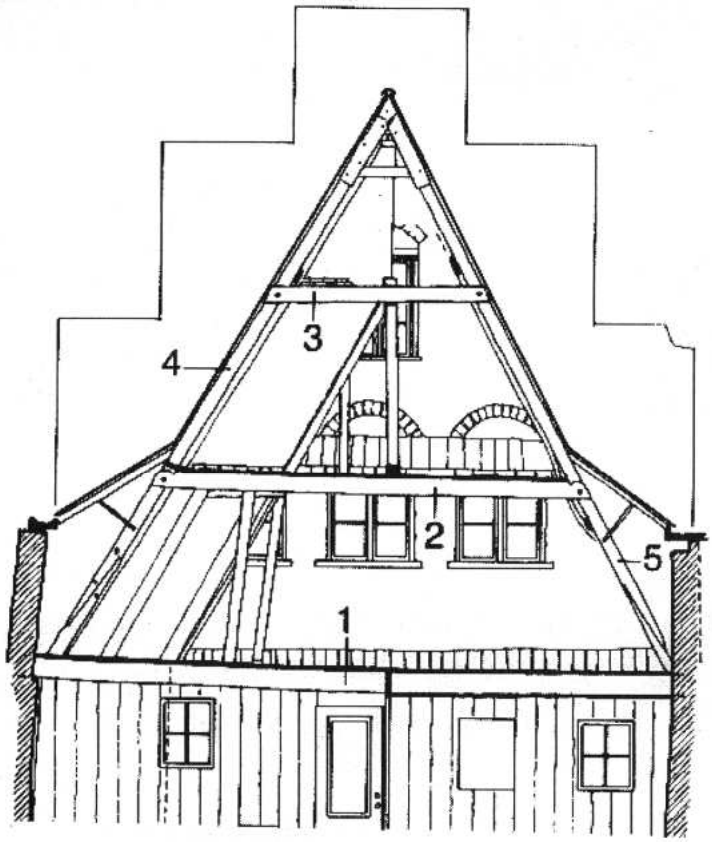


Abbildung 5: Satteldach-Konstruktion bei Giebelhäusern mit gemeinsamen Brandwänden und innenliegenden Traufen. Typisch sind die entsprechend dem Traufrinnengefälle hoch ansetzenden Aufschieblinge. Bei Traufenhäusern liegt der Ansatzpunkt der Aufschieblinge in der Regel niedriger
1 Dachbalken;
2 Kehlbalken.;
3 Hahnenbalken;
4 Sparren;
5 Aufschiebling

War das Gebäude sehr breit, mußten die Deckenbalken durch Unterzüge unterstützt werden. Diese Unterzüge setzten sich nach oben fort bis in die Dachkonstruktion und gaben den Kehlbalken die notwendige Stabilität, um die hohen Lasten aufzunehmen, die in früheren Jahrhunderten durch die Lagerung von Gütern in die Dachböden eingebracht wurden (siehe Schnitt des Glockenhauses).

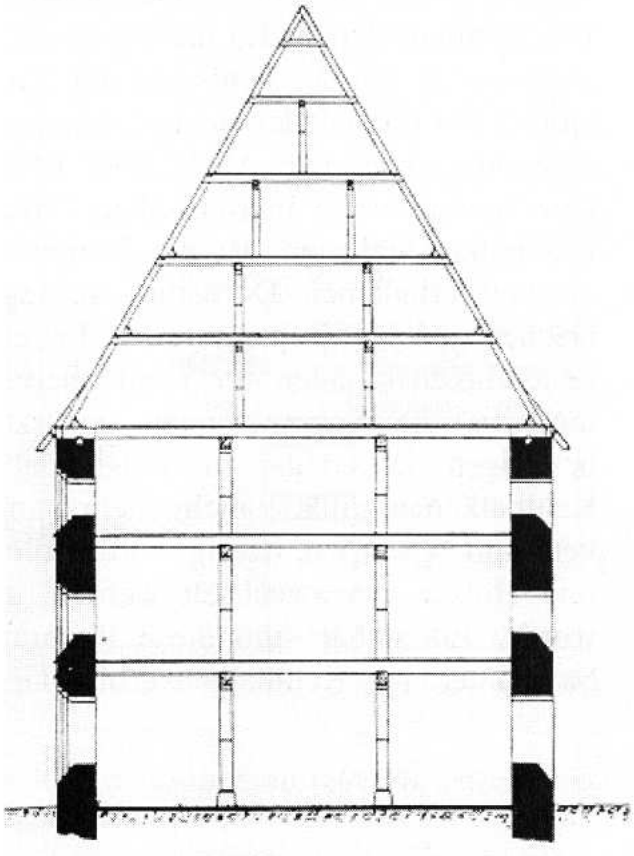


Abbildung 6: Glockenhaus; Querschnitt

Neben der Grundform des Kehlbalkendaches gibt es noch eine Vielzahl von Sonderkonstruktionen, auf die hier nicht im Detail eingegangen werden kann. Eine Sonderform, das Hängewerk, ist in Lüneburg jedoch verbreitet, um repräsentative Räume weitgehend stützenfrei ausbilden zu können. Der bekannteste und repräsentativste in zweifellos der Fürstensaal im Rathaus.

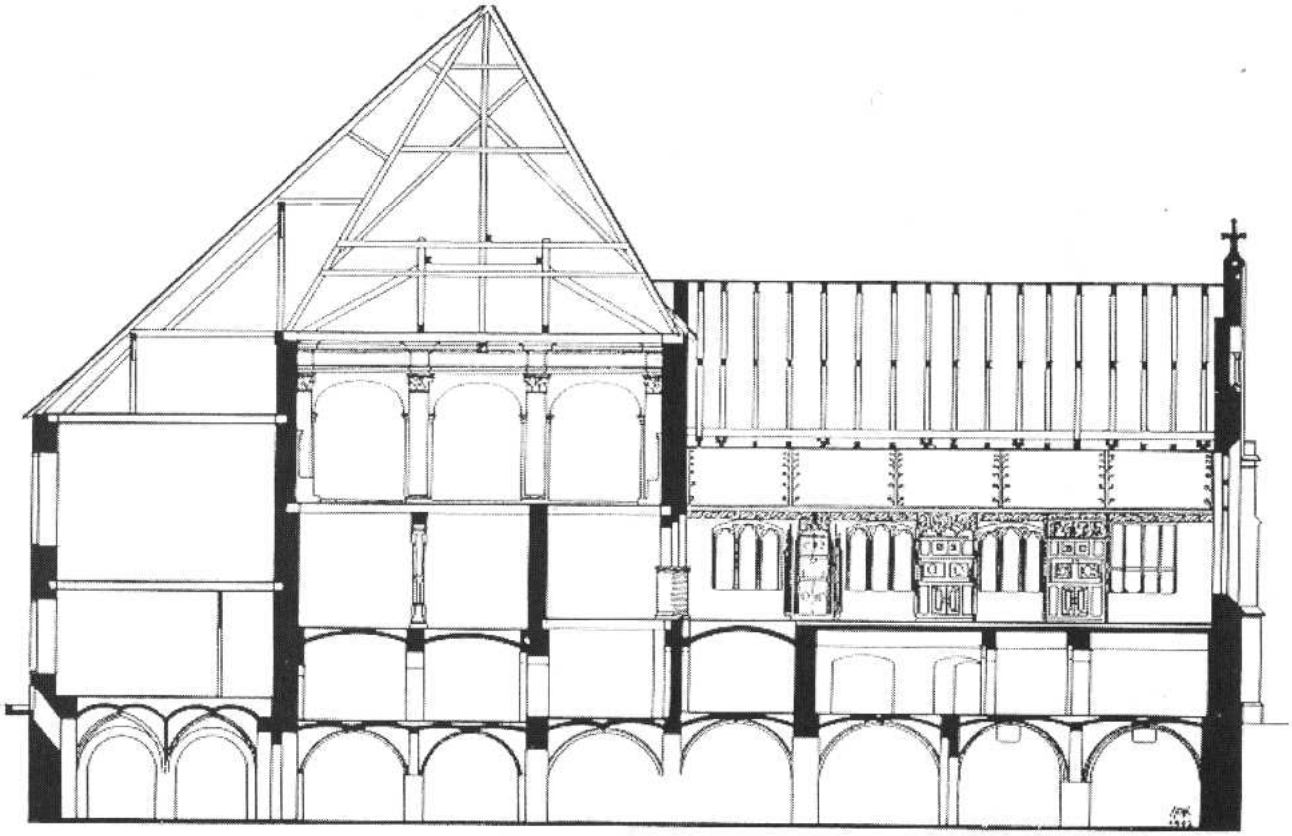


Abbildung 7: Rathaus; Querschnitt

Hier fällt der 28 m lange Unterzug auf, der stützenfrei die Deckenbalken trägt. Der Unterzug ist an einer Hängesäule befestigt, die über eine zugfeste Verbindung im Firstbereich die Zugkräfte in die Sparren oder in Hängestreben weiterleitet. Ein ähnliches Prinzip wurde angewendet, um in der Gerichtslaube das flache Tonnengewölbe aus Holz abzufangen.

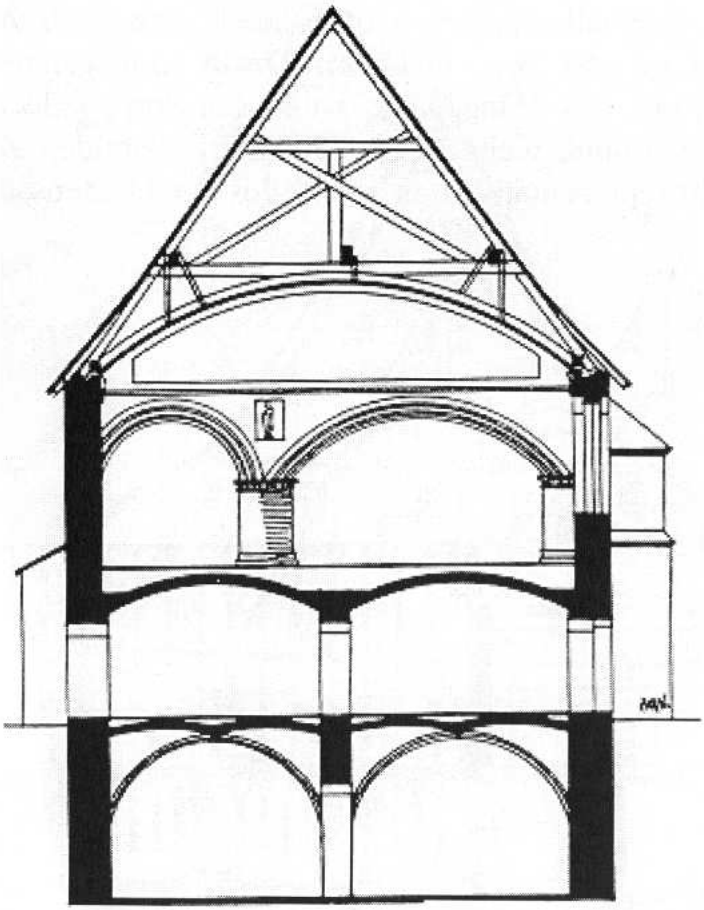


Abbildung 8 Rathaus; Querschnitt durch die Laube

Die Konstruktion von komplexen Dächern erforderte ein hohes Maß an logischer Denkfähigkeit, um den Kräfteverlauf innerhalb der Dachhölzer nachvollziehen zu können, damit die Holzverbindungen den Beanspruchungen entsprechend ausgebildet werden konnten. Dies galt im besonderen Maße beim Umbau oder der Erweiterung vorhandener Dächer. Denn hier müssen bestehende Konstruktionen abgefangen, vorhandene Lastabtragungen umgeleitet werden. Dies führt zu Konstruktionen, die auf den ersten Blick verwirrend sind, und auch dem Fachmann sich häufig nur auf den zweiten Blick erschließen. Dies läßt sich besonders gut im Dachstuhl des Rathauses betrachten, wo sich durch die Erweiterungen und Umbauten der vergangenen Jahrhunderte ein hochkomplexes System an verschiedenen Konstruktionselementen entwickelt hat (siehe Querschnitt des Rathauses).

Eine wirkliche Meisterschaft erlangten die Zimmerleute bei der Konstruktion der Kirchendachstühle. Hier galt es zum einen die gewaltigen Flächen des Kirchenschiffes zu überdecken und die angreifenden

Windkräfte über die Konstruktion sicher in das Mauerwerk abzuleiten, zum anderen die Kirchturm-Mauern durch einen schlanken Turmhelm zu überhöhen und in der Wirkung zu steigern. Dabei stellte sich das Problem, die auf den Turm einwirkenden, meistens einseitigen Windkräfte sicher in die relativ kleine Mauerkrone des Turmes abzuleiten. Die häufig zu beobachtende Schieflage von Kirchtürmen beruht im wesentlichen auf der einseitigen Windbelastung und Sonneneinstrahlung und dem daraus resultierenden unterschiedlichen Dehnungsverhalten der Sparren.

Die Dachdeckung erfolgte bereits zu einem frühen Zeitpunkt mit Ziegeln. Anfangs mit ‚Mönch' und ‚Nonne', ab dem 17. Jahrhundert dann mit den heute noch bekannten Hohlpfannen. Bei Grabungen und Gebäudeumbauten haben sich immer wieder Reste von Schiefer und Biberschwänzen gefunden, jedoch dürfte diese Dachdeckung keine große Rolle gespielt haben.

Die Entwässerung der Dächer erfolgte bei den traufständigen Häusern durch den freien Fall des Wassers, bei den Giebelhäusern über sog. Schottrinnen, ausgehöhlte Halbstämme, die teilweise weit in die Straße ragten, und bei starken Regenfällen die Straßen stark aufweichten.

Der Dachstuhl gehört zu den Gebäudebereichen, die nicht der Repräsentation unterworfen waren. So haben sich hier häufig neben den reinen Holzkonstruktionen Einrichtungen und Einrichtungsgegenstände erhalten, die dem Bauforscher wichtige Hinweise zu Lebensgewohnheiten in früheren Zeiten geben. Sie waren gleichzeitig Lagerraum für alles, was nicht mehr gebraucht wurde. Vieles hat hier lange Zeit überdauert, um dann von späteren Generationen wieder an das Tageslicht geholt zu werden.

Der Tag des offenen Denkmals am 12. September soll Gelegenheit geben, diese selten zugänglichen Bereiche der Bevölkerung zu öffnen und ihnen so einen Einblick geben in einen wenig sichtbaren und beachteten Bereich der handwerklichen Ingenieurbaukunst. Es werden neben Profanbauten auch die Dachstühle der Kirchen und des Rathauses zugänglich sein. Ferner kann mit dem Alten Kran ein verwandter Bereich der Holzbaukunst besichtigt werden.

GEBÜHRENFREIE KONTOFÜHRUNG MIT UNSEREM GIROKONTO -FIT

DAS KOSTENLOSE GIROKONTO

Wollen Sie Ihr Girokonto selbst führen: per PC, Telefon, oder SB-Terminal? Dann belohnt Sie unser FIT-Konto mit gebührenfreiem Giro-Banking und kostenloser Software. Ebenfalls gebührenfrei: die Nutzung unserer 60 Geldautomaten in der Region sowie über 19.000 Geldautomaten überall in Deutschland.

Die Sparkasse

21335 Lüneburg An der Münze 4-6 Telefon 04131/288-0

NEUE BUCHHANDLUNG AM MARKT

Bardowicker Straße 1 • 21335 Lüneburg • Tel. (04131) 4 50 08 • Fax (04131) 4 99 57

Besuchen Sie Lüneburgs größtes Einkaufs- und Frischezentrum, den Wochenmarkt vor dem Rathaus

Verein

Lüneburger Marktbeschicker e. V.

MENCKE
Naturstein

HANDWERKLICHES GESCHICK & KREATIVITÄT...

...und mit viel Erfahrung, so ist unser Familienunternehmen in der vierten Generation in der Verarbeitung von Granit, Marmor und Sandstein für Sie tätig.

Grabdenkmale • Bildhauerarbeiten • Brunnen
Treppen • Bodenbeläge • Technik & Erhaltung

Sprechen Sie mit uns, wir beraten Sie gern!

Göxer Weg 8 & 19a
21337 Lüneburg
Tel: 0 41 31/ 5 23 29

Hans Joachim Thost
Tischlermeister und Restaurator gegr. 1876

Spezialist für die Anfertigung und Restaurierung von Türen, Fenstern und Treppen in Alt- und Neubau

21368 Dahlenburg OT Lemgrabe
Hauptstraße 24
Tel.: 0 58 51/4 14 **Fax 76 09**

Kachelöfen + Kamine
Friedrich Witthoeft
Kachelofen- und Luftheizungsbaumeister
21335 LÜNEBURG
Auf der Altstadt 21
Telefon (04131) 3 14 27

Schmiede und Bauschlosserei

Walter Müdder
Kunstschmiedearbeiten

LATERNEN - TORE - GITTER - BESCHLÄGE
LÜNEBURG, BÜRO: PAPENSTR. 13
WERKSTATT: EINFAHRT AM BERGE 30
TELEFON 04131-44484/ FAX-405012

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e.V.

Gemeinnütziger Verein
21335 Lüneburg, Untere Ohlingerstraße 8

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zum

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt (ALA) e.V.

_____ _____
(Name, Vorname) (Beruf)

_____
(Wohnort) (Straße) (Tel.)

_____ , den _____

_____
(Unterschrift)

(Doppel für den Schatzmeister)

_____ _____
(Name, Vorname) (Beruf)

_____
(Wohnort) (Straße) (Tel.)

Beitragshöhe (bitte ankreuzen)

- ☐ satzungsgemäßer Monatsbeitrag von 3,— DM
- ☐ als Schüler, Student oder Auszubildender ermässigter Monatsbeitrag 1,50 DM
- ☐ Beitragsfreiheit erbeten, da Ehegatte ALA-Mitglied ist
- ☐ als Firma zahlen wir einen Jahresbeitrag von
  _____ DM (mindestens 36,— DM)

Zahlungsweise

Den fälligen Beitrag lassen Sie bitte jährlich
von meinem Konto Nr. _____
bei der _____ abbuchen.
Name des Kontoinhabers: _____

_____ ,den _____

_____
Unterschrift

Sparkasse Lüneburg BLZ 240 501 10 Kto. Nr. 208

HANDDRUCKE
ALTER
MUSTER AUF
BAUMWOLLE
UND LEINEN
– IN DER KÜPE
GEFÄRBT

BLAU
DRUCK

IM KATTREPEL

Georg Stark · 26441 Jever
Telefon 0 44 61 / 7 13 88

SPITZER
MALERMEISTER
WIR SCHÜTZEN UND VERSCHÖNERN
21 400 REINSTORF TEL. 04137 | 285

Altstadt-Druck

Offsetdruck
Prospekte
Buchdruck
Endlosdruck
Reproduktionen
Geschäftsdrucksachen
Buchbinderarbeiten
Schnelltrennsätze
Fotosatz
Bücher

Hauptstr. 4 · 29575 Altenmedingen · Tel. 05807/14 42 · Fax 14 49

BAU- UND MÖBELTISCHLEREI INNENAUSBAU

SEIT 1879

Bernd Feierabend

TISCHLERMEISTER

Naturbewusst und gemütlich wohnen

AUSSTELLUNG:
Landhausmöbel
Kiefer massiv

AUF DEM MEERE 18/19
21335 LÜNEBURG
TEL. (0 41 31) 3 17 45, PRIV. 5 32 03
FAX (0 41 31) 39 05 85

H.-JÜRGEN GESTERDING
Ihr Malermeister

Ausführung von sämtlichen
Maler- und
Fußbodenverlegearbeiten

Altbaurestaurierungen

Wedekindstraße 4a

21337 Lüneburg

Telefon 0 4 1 3 1 / 8 17 43

So individuell wie alte Häuser zu restaurieren sind, so sollte auch der Versicherungsschutz sein. Hier gibt es keine fertigen Konzepte !

Wir beraten Sie gern.

Seit Generationen Ihr Partner in allen Versicherungsfragen

seit 1888
H. MEYER
T. MEYER KG
seit 1929
VERSICHERUNGEN

Lüner Straße 4 · 21335 Lüneburg
Telefon: 0 41 31 / 3 30 23-25
Telefax: 0 41 31 / 3 59 02

Arbeitskreis Lüneburger Altstadt e. V.

Der "ALA" . . .

* will das Stadtbild Alt-Lüneburgs in seiner Gesamtheit und überlieferten Wesensart erhalten, pflegen und vervollkommnen.
* fördert die Bewahrung, Instandsetzung und den Wiederaufbau von Bau- und Kulturdenkmälern.
* trägt zur Revitalisierung der Lüneburger Innenstadt bei.
* wirbt in der Bevölkerung für die Erhaltung des Stadtbildes.
* berät in Restaurierungsfragen.
* hilft bei Restaurierungen.
* bemüht sich um die Vermittlung alter Häuser an Interessenten.